



Archivbild IN 130905

Die Schwestern des Sarataer Alexander-Asyl begrüßen den Frühling im sonnenbeschienenen Garten. Wie fast 100 Jahre später die Städtepartnerschaft Saratas mit dem deutschen Städtchen Kirchheim/Teck entstanden ist, resümiert der Kirchheimer Oberbürgermeister Dr. Pascal Bader im Interview ab Seite 19.

Aus dem Inhalt:

Call for Papers:
Dobrudschadeutsche Kulturgeschichte Seite 10

Der Verein auf gutem Wege –
Ergebnisse der Mitgliederbefragung Seite 3

Stintenburger Hütte: „Eine Stele soll die
Erinnerung wachhalten“ Seite 14

Einladung Kulturtag Seite 5

Russland bedroht das Leben des
Journalisten und Ökologen
Vladislav Balinsky Seite 17

Inhalt:

Bessarabiendeutscher Verein e.V.

Der Verein auf gutem Wege – Ergebnisse der Mitgliederbefragung	3
Neuer Partner für Druck	3

Vereinsleben / Veranstaltungen

Vorschau auf das 47. Bundestreffen des Bessarabiendeutschen Vereins.....	4
Einladung zum Kulturtag	5
10. Treffen der Bessarabiendeutschen in Berlin	6
„Komm nommer riwwer“ zum Klönen in Munster	7
Einweihung der Tarutinoer Straße in Neu Wulmstorf	7
Einladung zum Friedenstaler Heimattag 2026.....	7
Jüdische Literatur und Kultur in Bessarabien	8
„Lunestedt“-Treffen am Samstag, dem 25. April 2026.....	8

Bilder des Monats..... 9

Dobrudschadeutsche

„Call for Papers: Dobrudschadeutsche Kulturgeschichte – historische Entwicklungen und Gegenwartsansichten“	10
Geschichte der Tuchscherer/Janer Familie 8. Teil	10

Geschichte und Kultur

Vom Zentrum der Selbstverwaltung zum ukrainischen Architekturdenkmal	12
Ein Weißstorch aus Bessarabien?	13
Stintenburger Hütte: „Eine Stele soll die Erinnerung wachhalten“	14
Landwirtschaft in Lichtental und ihre Entwicklung – Teil 2.....	15

80 Jahre Mitteilungsblatt

Von gelegentlichen Schwierigkeiten und zeitweiligen Beilagen	16
---	----

Bessarabien heute

Russland bedroht das Leben des Journalisten und Ökologen Vladislav Balinsky aus Odessa	17
Traditionen, Wein und Unterstützung für die Streitkräfte der Ukraine	18

Kontakte zur früheren Heimat

Die Geschichte, wie alte Wurzeln neue Triebe hervorbrachten.....	19
---	----

Über den Tellerrand

Gedenken an die aus Ungarn vertriebenen Deutschen	20
Spitzenkandidaten der Landtagswahl zu Gast beim BdV Baden-Württemberg	21
Nachrichten aus dem Ukrainekrieg.....	22
Gestärkte Zusammenarbeit.....	22

Familienanzeigen

Nachruf für Elvira Schmidt	23
----------------------------------	----

Kirchliches Leben

Der Monatsspruch Februar 2026.....	24
------------------------------------	----

Impressum 24

Termine 2026

13.03.2026	Einweihung Tarutinoer Straße, Neu Wulmstorf
14.03.2026	Kochkurs in Hannover-Misburg, 10.00 Uhr
15.03.2026	Kulturtag im Haus der Bessarabiendeutschen, Stuttgart, 14-17 Uhr
21.03.2026	Ostdeutscher Ostermarkt im Haus der Heimat, Stuttgart
21.03.2026	Treffen in Lützow
28.03.2026	Bessarabisches Klönen in Munster, 14.00 Uhr
08.04.2026	„Deutsch genug?“, Lesung und Diskussion mit Ira Peter, Herrenhäuser Kirche, Hannover, 19.30 Uhr
09.-12.04.2026	Dobrudscha-Seminar, Erfurt
25.04.2026	„Lunestedt“-Treffen, Gaststätte Hohewurth Hersemeier, 27612 Loxstedt, ab 14.00 Uhr
31.05.2026	Friedenstaler Heimattag, Hotel Goldener Pflug, Ludwigsburg-Pflugfelden, ab 11 Uhr
07.06.2026	Bundestreffen, Kursaal Bad Cannstatt, Stuttgart
03.-12.07.2026	Donaufest in Ulm

Öffnungszeiten

Geschäftsstelle:

Mo–Fr 10.00–12.15 und 13.15–17.00 Uhr

Heimatismuseum:

Mo–Fr 10.00–17.00 Uhr,
am dritten Sonntag des Monats 14–18 Uhr, Führung um 15 Uhr.
Führungen für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung.

Kontakt

Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart
Tel. 0711 440077-0, Fax -20
E-Mail: verein@bessarabien.de

Redaktion

Wir freuen uns über Beiträge unserer Leser,
Artikel ebenso wie Leserbrief.
Einsendungen vorzugsweise per E-Mail
an redaktion@bessarabien.de

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 2. April 2026.**

**Redaktionsschluss für die April-Ausgabe
ist am 15. März 2026.**

Der Verein auf gutem Wege – Ergebnisse der Mitgliederbefragung

HILTRUD ELBERT- FANO

Die Mitgliederumfrage des Bessarabiendeutschen Vereins, die sich über einen Zeitraum von gut drei Monaten erstreckte, ist abgeschlossen. Sowohl über das Mitteilungsblatt als auch über die Website war es für die Vereinsmitglieder möglich, ihr Votum zum Vereinsangebot abzugeben.

Der dazu verwendete Fragebogen wurde von der dafür eigens zusammengetretenen Arbeitsgruppe, bestehend aus Wolfgang Bunk, Hiltrud Elbert-Fano, Michael Hornung, Simon Nowotni, Brigitte Patz, Ingrid Tögel und Erika Wiener in mehreren Videositzungen erarbeitet.

Von den insgesamt 112 Rückmeldungen kamen 50 auf digitalem Wege. 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben bessarabische Wurzeln, 8 haben dobrudschadeutsche Wurzeln, 1 Person hat sowohl bessarabische als auch dobrudschadeutsche Wurzeln und 3 Personen machten keine Angaben. Ausgewertet wurden die Fragebögen unter dem Vieraugenprinzip.

Aufgrund eines technischen Fehlers waren am Anfang auf dem digitalen Fragebogen Mehrfachankreuzungen nicht möglich. Das war zwar schade, hat aber das eindeutige Endergebnis nicht verfälscht. Zudem sind auch nicht immer alle Fragen beantwortet worden.

Zur Auswertung im Einzelnen:

Bei der Kernfrage „Wo liegen Ihre Interessensschwerpunkte? (Mehrfache Ankreuzungen sind möglich)“ führen eindeutig die Punkte „Geschichte der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen allgemein: Leben in Bessarabien bzw. in der Dobrudscha, Umsiedlung, Zeit in Polen, Flucht nach Deutschland, Ansiedlung in Deutschland – sowie Berichte darüber“ mit 90 Ankreuzungen und „Familiengeschichte/ Genealogie“ mit 87 Ankreuzungen.

Mit einigem Abstand – 58 Ankreuzungen – werden „Informationen über Begegnungen sowie Netzwerkarbeit in humanitären und wirtschaftlichen Bereichen (Transport von Hilfsgütern, Begegnungen in Bessarabien, in der Dobrudscha und in Deutschland)“ gewünscht, gefolgt von „Historischer Aufarbeitung (z.B. NS-Zeit etc.) sowie Berichte darüber“ mit 57 Ankreuzungen.

Die „Informationen zu touristischen Reisen und Exkursionen in die alte Heimat“ wurden 51-mal angekreuzt und die „Förderung der Zusammenarbeit der Museen: Vorstellung von Exponaten aus den Museen (Heimatismuseum in Stuttgart, Museen

in Bessarabien und in der Dobrudscha)“ erhielt 39 Stimmen.

„Autorenlesungen und Buchvorstellungen (interkulturell)“ wünschen sich 33 Personen und „Informationen und Durchführungen von Schüler- und Jugendaustauschen“ wünschen sich 30 Personen.

Die Punkte „Bundestreffen“ und „Informationen zur Vermittlungsarbeit bzgl. der Gründung von Solidaritätspartnerschaften zwischen bessarabischen und deutschen Gemeinden“ erhielten jeweils 27 Stimmen. „Regionale Kochkurse“ werden 26-mal gewünscht; „Regionale Stammtische“ und „Bilderausstellungen (international)“ jeweils 24-mal.

Das Schlusslicht bildet der Punkt „Singen, Tanzen, Theater“ mit 8 Stimmen.

Dieses Ranking war zu erwarten und bestätigt die Akzeptanz des Vereinsangebotes an die überwiegend älteren Mitglieder: 94 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Umfrage sind über 50 Jahre alt und nur 17 jünger, eine Person ist ohne Altersangabe. Lediglich der Punkt „Bundestreffen“, der mit relativ wenigen Stimmen im unteren Drittel positioniert ist, überrascht. Vermutlich ist dieses eher geringe Votum sowohl der Altersstruktur im Verein geschuldet als auch der Tatsache, dass die Mitglieder in der gesamten Bundesrepublik angesiedelt sind und für die Betagteren es mit großem Aufwand verbunden wäre, die Reise nach Stuttgart anzutreten.

Trotzdem stimmten bei der Frage „Nehmen Sie an Veranstaltungen des Vereins

teil?“ 63 Personen mit „ja“ und nur 44 Personen mit „nein“, keine Angaben machten 5 Personen.

Bei der Frage: „Sind Sie grundsätzlich bereit, sich in den Verein einzubringen“ stimmten 39 Personen mit „ja“ und 56 Personen mit „nein“, 17 Personen machten dazu keine Angaben.

Die Stimmenverteilung bei der Frage: „Über welche Wege erhalten Sie die Informationen über die Arbeit und die Veranstaltungen des Vereins? (Mehrfache Ankreuzungen sind möglich)“ ist folgendermaßen: Mitteilungsblatt 98 Ankreuzungen, Website des Vereins 45, Facebook 11, Instagram 2 und persönliche Kontakte 43 Ankreuzungen.

„Umfang und Tiefe der Informationen“ wurden 47-mal mit sehr gut, 60-mal mit gut, 4-mal mit befriedigend und 1-mal mit unbefriedigend bewertet.

Dass viele Rückmeldungen mit Kontaktdaten und Anmerkungen sowie konkreten Angeboten zur Mitarbeit versehen waren, ist erfreulich. Das Ergebnis der Umfrage, die Kommentare und Kontaktdaten wurden unter dankenswerter Mithilfe von Brigitte Patz zusammengestellt und dem Vereinsvorstand übermittelt. Dieser wird weitere Aktivitäten, die sich aus der Umfrage ergeben haben, prüfen und in die Wege leiten.

Die Arbeitsgruppe „Mitgliederbefragung“ bedankt sich herzlich dafür, dass Sie sich die Zeit genommen haben, den Fragebogen auszufüllen und zurückzusenden.

In eigener Sache:

Neuer Partner für Druck

Leider musste unser langjähriger Partner in Sachen Satzlegung und Druck – seit einigen Jahren firmiert unter QUBUS Media, in den Anfangstagen noch Steppat Druck – zu Ende Januar dieses Jahres seine Geschäftstätigkeit einstellen.

Dies ist der zweite Wechsel innerhalb von 30 Jahren. Nachdem der Inhaber der Druckerei Freimann und Fuchs in Hannover 2004 das Geschäft aufgab, entstand im Anschluss daran über viele Jahre eine sehr vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Fa. Steppat Druck. Mit fachlicher Beratung von Steppat haben wir 2008 das Mitteilungsblatt stark verändert – vom einstigen Zeitungsformat DIN A 3 auf ein Zeitschriftenformat in DIN A 4. Die Änderungen betrafen in besonderer Weise

auch die Gestaltung. Ohne Mehrkosten konnte das Mitteilungsblatt nun im Farbdruck und mit vielen Bildern illustriert erscheinen.

Bereits für diese März-Ausgabe mussten wir neue Möglichkeiten der Umsetzung ausloten. Wir freuen uns sehr, dass uns die freiberufliche Grafikdesignerin Julia Gösser weiterhin betreut. Frau Gösser hat das Mitteilungsblatt bereits in den Zeiten von QUBUS gesetzt und wir schätzen die Zusammenarbeit mit ihr sehr. Als neue Druckerei konnten wir Giese & Seif in Peine gewinnen. Wir sind sehr zuversichtlich, dass das Mitteilungsblatt weiterhin pünktlich und in gewohnter Qualität bei Ihnen ankommen wird.

Ihr Vorstand

Vorschau auf das 47. Bundestreffen des Bessarabiendeutschen Vereins

am 7. Juni 2026 im Kursaal Bad Cannstatt in Stuttgart

BRIGITTE BORNEMANN

„80 Jahre – erinnern, erleben, gestalten“

Als dieses Motto unseres 47. Bundestreffens gefunden war, beruhigte sich schlagartig die erhitzte Diskussion in der Vorbereitungsgruppe. Ja, das ist es. „Erleben“, dieses Wort ist das Bindeglied, das zwischen Vergangenheit und Zukunft vermittelt. Die lebendige, gut gelebte Gegenwart als Garant für eine gute Zukunft – für diese alte Lebensweisheit sahen wir auf Anhieb viele Anknüpfungspunkte in unserem Bessarabiendeutschen Verein. Im Kern versteht das Wort auf unsere lebendige Gemeinschaft, das Engagement unserer Mitglieder für die gemeinsame Sache, die unseren Verein jung erhält.

Zukunft gestalten

Die Ausrichtung auf die Zukunft unseres Bessarabiendeutschen Vereins ist das Hauptanliegen unseres 47. Bundestreffens. Welche Kräfte bestimmen uns, im Inneren wie im Außen? Was ist der Zug der Zeit? Wir haben die profiliertesten Experten eingeladen, uns Antworten auf diese Fragen zu geben. Für die Festrede erwarten wir Dr. Bernd Fabritius, den neuen Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, der zuvor als langjähriger Präsident des Bundes der Vertriebenen die Vertriebenenpolitik in Deutschland maßgeblich mit geprägt hat. Im Nachmittagsprogramm gibt es eine Gesprächsveranstaltung „Zukunftswerkstatt“ mit einer Podiumsdiskussion, die mit den Kulturreferenten der Vertriebenenverbände besetzt sein wird. Eine der Perspektiven wird sicherlich die Kul-

turförderung in Bessarabien und der Dobrudscha sein, deren Akteure wir ebenfalls einladen.

Inspiration aus den Anfängen

80 Jahre Bessarabiendeutscher Verein – dieses Jubiläum geht zurück auf unseren ältesten Gründungsverein, das Hilfskomitee der Evangelisch-Lutherischen Kirche aus Bessarabien, das seit dem 17. Juni 1946 bestand. Als bundesweiter selbstständiger Verein folgte es auf das im Rahmen der Württembergischen Landeskirche seit dem 2. Juli 1945 betriebene „Hilfswerk für evangelische Umsiedler“ des Karl Rüb, die älteste Vertriebenenorganisation im Nachkriegsdeutschland. Arbeit und Wohnung zu beschaffen, die von der Flucht zerstreuten Familien wieder zusammenzuführen – diese diakonischen Aufgaben prägten die ersten Nachkriegsjahre. Später erst gründeten sich die Landsmannschaft als politische Vertretung und das Heimatmuseum zur Bewahrung des kulturellen Erbes. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs wurde die Kontaktpflege mit unseren Heimatgemeinden in Bessarabien und der Dobrudscha möglich und wurde ein wichtiger Schwerpunkt. Heute steht durch den Uk-

raine-Krieg die humanitäre Hilfe im Vordergrund, doch auch die kulturelle Zusammenarbeit und der Schüleraustausch werden in zeitgemäßer Form weitergeführt.

Einige Eckpunkte unserer Vereinsgeschichte können wir im mehrzügigen Nachmittagsprogramm des Bundestreffens vorstellen, u.a. wird Erika Wiener über das Alexanderstift sprechen, das bessarabiendeutsche Altenheim in Neufürstenhütte. Für den großen Zusammenhang ist Platz in der Festschrift, die zurzeit unter der Regie von Hans Rudolf Wahl und Olaf Schulze entsteht.

Gemeinschaft erleben

Der lebendige Austausch soll beim Bundestreffen nicht zu kurz kommen. Es gibt viel Zeit für Gespräche in den Pausen und an den Infoständen im Foyer und im Wandelgang. Wir planen, die Ausstellung zur Kunsttherapie mit geflüchteten ukrainischen Kindern noch einmal zu zeigen, mit Gelegenheit zum Gespräch mit der Initiatorin Liudmyla Luzanova. Nicht zuletzt erwarten Sie einige Überraschungen. Kommen Sie zahlreich!



*Wir freuen uns auf einen vollen Saal und einen lebendigen Austausch beim 47. Bundestreffen
Foto: Matthias Busch*

Gäste aus Bessarabien

Auch zu diesem 47. Bundestreffen besteht die Möglichkeit, Gäste aus Bessarabien einzuladen. Viktor Fritz wird die Reise der Gäste organisieren und sich auch um die Unterkunft kümmern, falls Sie nicht die Möglichkeit haben, die Gäste persönlich unterzubringen. Die Reisekosten übernehmen Sie.

Die Gäste werden 6 Tage in Deutschland bleiben. Der Ankunftstag ist Mittwoch 3. Juni 2026, der Rückreisetag ist Montag 8. Juni 2026.

Bitte nehmen Sie mit unserer Geschäftsstelle Kontakt auf, wenn Sie Gäste einladen wollen.

0711 440077-0, verein@bessarabien.de.



Einladung zum Kulturtag



„Kulturelles Erbe pflegen“
Sonntag, 15. März 2026 – 14.00 bis 17.00 Uhr
Haus der Bessarabiendeutschen
70188 Stuttgart, Florianstraße 17

Programm

14.00 Begrüßung
Brigitte Bornemann,
Bundesvorsitzende

14.15 Lieder aus der Dobrudscha
vorgetragen von Anna Schaal mit einer
Einführung von Dr. Heinke Fabritius,
Kulturreferentin

15.00 Gestickte Sinnsprüche
Kleine Ausstellung aus unserem Maga-
zin mit einer Einführung von
Olaf Schulze, Museumskurator

15.15 Volkstanzgruppen der Jugend in
der Nachkriegszeit
Zeitzeugenerzählungen von
Heinz Fieß und Erika Schaible-Fieß

16.00 Kaffeetafel
Zeit für Gespräche

Stationen im Haus

- Dauerausstellung im 2. OG
- Sonderausstellung „Sinnsprüche“
- Verkostung „Bessarabische Pfeffersoß“
- Büchertisch

Organisation

Anmeldung bis zum **11.03.2026** in
der Geschäftsstelle -
Telefon 0711 44 00 77-0
E-Mail: verein@bessarabien.de

Einlass ist ab 13.30 Uhr.
Der Eintritt ist frei.
Spenden sind willkommen.



Anna Schaal



Anna Schaal singt bei der Ausstellungseröffnung in Karamurat im September 2024.



Volkstanzgruppe Hankensbüttel, Bessarabische Jugend 1958.



Stickbild aus dem Heimatmuseum.

Kulturelles Erbe pflegen

Volkslieder, Volkstänze, Trachten, traditionelle Speisen sind Merkmale, an denen man gemeinhin die Volksgruppen unterscheidet. Und auch die Bessaraber und Dobrudschaner haben ihre Traditionen. „Paprika“ schimpfte man die Neuankömmlinge im Württemberg der Nachkriegszeit wegen der fremdartigen Gerüche, die aus ihren Küchen drangen. Da tat es gut, sich zusammenzutun und die eigenen Lieder zu singen.



Die bessarabiendeutschen Jugend- und Volkstanzgruppen hatten ihre hohe Zeit in den 1950er und 1960er Jahren. Heute gehen wir ins Heimatmuseum, um uns des Erbes unserer Vorfahren zu vergewissern. Und es gibt immer noch Bessaraber- und Dobrudschanertreffen, bei denen wir uns die alten Geschichten erzählen, und Kochkurse, um Omas Küche wieder aufleben zu lassen. Beim diesjährigen Kulturtag erleben wir eine Uraufführung: „Anna Schaal singt Lieder aus der Dobrudscha“. Unter der Regie unserer Kulturreferentin Heinke Fabritius wurden die Lieder professionell aufgenommen und produziert. Veröffentlicht werden sie auf unserem YouTube-Kanal und zum Kulturtag freigeschaltet. Und dann wird Anna Schaal gemeinsam mit uns singen. Alle Bessaraber und Dobrudschaner und alle Interessierten sind herzlich eingeladen.

Wir danken unseren Förderern

STUTTGART



Baden-Württemberg
MINISTERIUM DES INNEREN, FÜR DIGITALISIERUNG UND KOMMUNEN



Bundesministerium
des Innern
und für Heimat



Kulturreferentin
Siebenbürgen Bessarabien
Dobrudscha Karpatenraum

10. Treffen der Bessarabiendeutschen in Berlin



Begrüßung durch Prof. Dr. Dieter Großhans



Grußworte des Bundesgeschäftsführers Dr. Hartmut Knopp



Ausstellung mit bessarabischen Motiven von Pia Szur



Teilnehmer der Veranstaltung

MANUELA NIERENZ
PROF. DIETER GROSSHANS

Am Sonntag, den 23.11.2025 fand das 10. Treffen der Bessarabiendeutschen in Berlin statt. Das Motto der diesjährigen Veranstaltung war „Die Ansiedlung in Bessarabien“. In diesem Jahr hatten wir 70 teilnehmende Personen, was uns natürlich sehr erfreute.

Begrüßt wurden die Teilnehmer vom Delegierten für Berlin des Bessarabiendeutschen Vereins Prof. Dr. Dieter Großhans, danach folgten Grußworte vom Bundesgeschäftsführer Dr. Hartmut Knopp. Nach der Begrüßung hielt Prof. Dr. Dieter Großhans den ersten Vortrag über die Einwanderung nach Bessarabien auf Einladung und Versprechen von Zar Alexander I. von Russland. Ergänzend dazu hielt Karin Tenner ein Koreferat, wobei sie dabei besonders auf das Schicksal ihrer Vorfahren einging. Sie las ein paar Seiten aus ihrem Buch vor.

Gegen 14 Uhr gab es eine kleine Pause zum Mittagessen, man nutzte die Zeit für Gespräche und um sich auf dem Büchertisch von Lilli Moses umzuschauen, oder betrachtete die Bilder der Ausstellung von Pia Szur mit Bessarabischen Motiven.

Danach ging es im Programmablauf weiter mit einem Vortrag von Simon Nowotni, dem Initiator der Ukrainehilfe „Ermstal hilft“. In diesem Vortrag gab er uns Einblicke zur derzeitigen Situation der Bessarabischen Dörfer in der Ukraine und wie er und seine Mitarbeiter die Spenden persönlich vor Ort gebracht haben. Wir konnten an diesem Tag einen gesammelten Spendenbetrag von 240,-- Euro überreichen.

Den Abschluss dieser Veranstaltung machte Heinz Lochner mit einem Vortrag über die Stintenburger Hütte – ein Bessarabisches Dorf in Mecklenburg. Er berichtete über das Vorhaben der Aufstellung einer Stele zur Erinnerung an die Neusiedler aus Bessarabien in Mecklenburg (s. Spendenaufruf S. 14).



Karin Tenner beim Vortrag



Büchertisch von Lilli Moses

Umrahmt wurde das diesjährige Treffen wieder musikalisch von Rudolf Becker und Gerd Moses. Ende der Veranstaltung war gegen 16 Uhr. Prof. Dr. Dieter Großhans bedankte sich bei den Teilnehmern für ihr Kommen, bei den Referenten für die Vorträge und beim Orga-Team für die Unterstützung.



Musikalische Begleitung durch Rudolf Becker und Gerd Moses

„Komm nommer riwwer“ zum Klönen in Munster

am Samstag, den 28. März 2026,
von 14.00 bis 17.30 Uhr

Mit den Worten „Komm nommer riwwer“ (= Komm nur herüber) aus dem Buch von Arnulf Baumann laden wir zum Klönen ein, in die Oase – Zum Örtzetal, Danziger Straße 74-76, 29633 Munster (barrierefreier Zugang).

Zwischen Informationen zu **80 Jahre Bessarabiendeutscher Verein – eine Gemeinschaft im Wandel der Zeit** gibt es die Gelegenheit zum Klönen bei Kaffee und Kuchen (im Kostenbeitrag von € 18,00 enthalten).

Anmeldungen bitte bis zum **12. März 2026** unter
Kasprick@t-online.de oder
Tel.: 05071/800481

Wir freuen uns auf einen schönen Nachmittag
Wolfgang Bunk, Irina Kasprick und
Erika Wiener

Einladung zum Friedenstaler Heimattag 2026

am Samstag, den 31. Mai 2026

Beginn: 11.00 Uhr
im Hotel Goldener Pflug
Dorfstraße 2-6,
71636 Ludwigsburg-Pflugfelden



Liebe Friedenstaler und Bessarabiendeutsche, liebe Nachfahren und Freunde von Friedenstalern und Bessarabiendeutschen,

auch 2026 findet ein Friedenstaler Heimattag statt. Der Heimatausschuss lädt sehr herzlich zur Teilnahme ein. Es wird kein großes Programm geben, im Mittelpunkt soll das gesellige Beisammensein stehen. Der Heimattag findet im Hotel Goldener Pflug in Pflugfelden statt. Für das leibliche Wohl ist also gesorgt. Es gibt Mittagessen und nachmittags wie immer Kaffee und Hefekränzchen. Der Eintritt ist kostenlos. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Der Friedenstaler Heimatausschuss würde sich über eine zahlreiche Teilnahme freuen. Bitte geben Sie die Einladung an Verwandte, Freunde und alle anderen weiter, die das Mitteilungsblatt nicht oder nicht regelmäßig lesen.

Bei Rückfragen aller Art wenden Sie sich bitte an den Vorsitzenden des Friedenstaler Heimatausschusses: Manfred Ross, In den Hofäckern 6, 71726 Benningen
Tel.: 0173 / 465 7890,
E-Mail: manfred.ross@gmx.de

Einweihung der Tarutinoer Straße in Neu Wulmstorf

ARMIN HINZ

Über 70 Jahre nach der Ansiedlung der Tarutinoer in Neu Wulmstorf und 12 Jahre nach meinem Antrag bei der Gemeinde Neu Wulmstorf, wird die Straßeneinweihung am **13. März 2026** bei der neuen Seniorenresidenz Vossbusen, in Nähe der Lutherkirche, realisiert.

Die offizielle Straßeneinweihung mit Bürgermeister und möglichst vielen Gästen findet **um 15.00 Uhr am Straßenschild** statt. Es freut mich ganz besonders, dass das Ehepaar Ullrich bei der Straßeneinweihung dabei sein wird. Erich Ullrich ist der einzige Neu Wulmstorfer, der noch in Tarutino geboren ist, und wartet seit Jahren auf „seine“ Tarutinoer Straße.

Anschließend wird der Gemischte Chor Neu Wulmstorf von 1948 in der Seniorenresidenz eine kleine musikalische Reise vom Schwarzen Meer bis

Norddeutschland, beginnend mit dem Bessarabienlied, vortragen.

Ein großes Plakat mit der Aufschrift „Tarutinoer Straße 1 - 2“, das direkt an der vielbefahrenen Wulmstorfer Straße angebracht wurde, sorgt dafür, dass der Name „Tarutino“ von vielen Autofahrern wahrgenommen wird. Rechtzeitiges Kommen ist wegen der begrenzten Parkplätze zu empfehlen. Hinweis: Bei der Lutherkirche gibt es auch Parkmöglichkeiten.



Armin Hinz am Plakat „Tarutinoer Straße 1 - 2“ an der Ecke Wulmstorfer Straße/ Tarutinoer Straße. ©: Elke Bunge

„Lunestedt“-Treffen am Samstag, dem 25. April 2026

Wir laden herzlich zu unserem bessarabiendeutschen Treffen am

Samstag, dem 25. April 2026

ein. In diesem Jahr findet das Treffen an einem neuen Veranstaltungsort statt, der uns mit einem schönen Ambiente empfängt:

Gaststätte Hohewurth Hersemeier, Hohewurth 37, 27612 Loxstedt.

Treffen ab 11:00 Uhr mit Gelegenheit zum Mittagessen und für Gespräche.

Veranstaltungsbeginn: 14:00 Uhr

Unser Thema zu „**Jung und Alt**“ spricht ein Feld an, das zugleich eine persönlich-familiäre, gesellschaftliche und in der Folge auch historisch-politische Dimension hat. Mit dem bessarabiendeutschen Soziologen Manfred Bolte konnten wir einen ausgewiesenen Experten für den Vortrag zu diesem Thema gewinnen.

Programmablauf

- Begrüßung
- Grußworte
- Ehrungen
- Jung und Alt unter einem Dach? – Der Umgang der „letzten Generationen“ in Bessarabien miteinander. Vortrag von Manfred Bolte M.A. (Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst, Hildesheim)
- Aufruf der Orte
- Ca. 15.45 Uhr bis ca. 16:45 Uhr: Pause mit Möglichkeit zum persönlichen Gespräch
- Neues aus dem Bessarabiendeutschen Verein
- Schlusswort und Reisesegen

Die Veranstaltung endet gegen 17:30 Uhr.

Für die Kosten der Veranstaltung einschließlich Kaffee und Kuchen bitten wir um einen Eintritt von 20,- €.

Die Aussteller:

- **Ute Dreier** mit dem Büchertisch unserer Heimatliteratur
 - **Hilde Leder** mit Selbstgefertigtem (Textilien und Marmelade)
 - **Beate Schaible-Schaub** mit bessarabischen Leckereien
- freuen sich auf Ihren Besuch.

Anmeldungen erbitten wir bis spätestens Freitag, den 17. April 2026

unter einer der beiden folgenden E-Mail-Adressen:

- hrwahl@uni-bremen.de
- schaible-schaub@freenet.de
- oder unter der Telefonnummer: 04748/ 1595.

Wir würden uns sehr freuen, Sie in Loxstedt begrüßen zu können.

Im Namen des Organisationsteams

Dr. Hans Rudolf Wahl

Beate Schaible-Schaub

Erika Wiener

Jüdische Literatur und Kultur in Bessarabien

Veranstaltung am 8. Februar 2026 in Stuttgart



Dr. Mariana Hausleitner mit Wolde Mammel

DR. HARTMUT KNOPP

Zur Welt des osteuropäischen Judentums gehört auch Bessarabien. Für dessen jüdische Literatur gilt das kleine Dorf Lipkany am Pruth als „Moldauischer Olymp“. Es liegt ganz im Norden Bessarabiens, nahe des Ortes Ryschkanowka, von wo die Eltern des früheren Bundespräsidenten Dr. Horst Köhler stammen. Lipkany hatte zu Beginn des letzten Jahrhunderts etwa 4.700 jüdische Einwohner, war aber in besonderem Maße ein literarisches Zentrum mit 10 (!) Synagogen

und mindestens fünf überregional bekannten Schriftstellern, nämlich Moshe Altmann, Elieser Grünberg, Elieser Steinbard, Jakob Steinberg und Judah Steinberg. Für sie alle war die nahegelegene Metropole Cernowitz ein wichtiger Anziehungspunkt und eines der wichtigsten kulturellen Zentren in ganz Osteuropa. Diese jüdisch geprägte Welt ging im Holocaust in den 1940er Jahren unter, wobei Hunderttausende ein Opfer der Mordaktionen der Nationalsozialisten, aber auch des „rumänischen Holocaust“ wurden.

Das „Zentrum für Familie, Bildung und Kultur“ (FaBis e.V.) und die Jüdische Gemeinde Stuttgart veranstalteten am 08. Februar 2026 einen Nachmittag über die jüdische Kultur in Bessarabien mit einem Fachvortrag, Lesungen, Klezmer-Musik und typisch bessarabischem Essen. Zunächst stellte Frau Dr. Mariana Hausleitner die kulturellen, sprachlichen und gesellschaftlichen Traditionen dieser vielsprachigen Region vor und beschrieb die damals durchaus avantgardistische Literatur und präsentierte Leben und Werk der wichtigsten Autoren.

Wolde Mammel zeigte auf, wie vielsprachig auch die Welt der bessarabiendeutschen Siedlungen war. Er trug in der ihm eigenen launigen Vortragsweise einige Gedichte, Verse und auch Witze auf Jiddisch vor (und übersetzte sie natürlich auch). Er betonte, dass sich das bessarabische Jiddisch nur teilweise mit dem „Hochjiddisch“ mit seinem Zentrum im Yidisher visnshaftlekher institut in New York vergleichen lässt. In Bessarabien war vielmehr das dem ukrainischen Jiddisch nahestehende Südostjiddisch verbreitet. Viele deutsche Siedler beherrschten neben anderen Sprachen auch jiddisch, fast alle verstanden es. Immerhin war in größeren Ortschaften wie Arcis oder Tarutino ein beträchtlicher Bevölkerungsanteil jüdischen Glaubens, es gab Synagogen und höhere Schulen. Deutsche und Juden waren in Bessarabien die eigentliche Bildungsschicht und kamen durchaus einvernehmlich miteinander aus, bis – so Mammel – das Gift des Nationalsozialismus nach Bessarabien einwirkte. Insgesamt ein informativer, nachdenklich machender, aber auch launiger Nachmittag in einem zum Bersten gefüllten Saal.

Bild des Monats März 2026

Liebe Leserinnen und Leser, in unserem Bildarchiv trifft man auch auf diese Fotografie (IN 100415), zu der wir keine Angaben haben. Es zeigt zwei Männer in sommerlicher Kleidung mit kurzärmligen Hemden in mittleren Jahren. Der ältere trägt auf der rechten Schulter eine leere Stellwand, eine der Stützen hält er mit seiner rechten Hand. Der Jüngere hat in der linken Hand einen Meterstab und vermutlich ein Klemmbrett mit Papier, beide tragen vielleicht Schreibgeräte in ihrer Linken. Sind es Mitarbeiter der Umsiedlungskommission, die halfen die Höfe zu erfassen und zu bewerten, oder sind es zwei Lehrer im „Außendienst“? Oder ein Architekt mit seinem Assistenten? Im Hintergrund erkennt man einen typischen bessarabiendeutschen Bauernhof mit einer weißgetünchten Hofmauer, an der eine bankartige Sitzgelegenheit montiert ist. Wo und wer könnte das sein?

Foto 1



*Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse verein@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an **Bessarabiendeutscher Verein e.V.** zu informieren. Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Olaf Schulze
Kurator des Heimatmuseums*

Rücklauf zu „Bild des Monats“ September 2025 und „Aus dem Museum“ Oktober 2025

Ein weiteres Hochzeitsbild konnte identifiziert werden, so dass nun drei der 11 Hochzeitsfotos, die im Heimatmuseum ausgestellt sind, mit Namen versehen sind. Es handelt sich um das Brautpaar in der rechten Spalte ganz oben (Mitteilungsblatt Oktober 2025, S. 15; IN 102764), Eduard Zeh und Adeline Sawall. Auf der Suche nach Informationen zum letzten Bürgermeister von Mathildendorf Gottlieb Zeh (vgl. Mitteilungsblatt Februar 2026) stieß Museumskurator Olaf Schulze im Heimatbuch Mathildendorf (1991, S. 189) auf das Foto des Brautpaares, das ihm aus dem Museum bekannt war, zumal er bei Führungen häufig auf den recht kurzen Rock der Braut (nach der Mode der 1920er Jahre) hinweist. Der Schleier hingegen ist mehr als bodenlang. Sie hat sich mit der rechten Hand beim Bräutigam eingehakt, die Linke ist in die Hüfte gestützt. Beide schauen recht selbstbewusst in die Kamera.

Weitere Recherchen ergaben, dass das Paar am 29.11.1930 in Leipzig/Bessarabien geheiratet hatte. Das „Personenregister umgesiedelter Mathildendorfer“ im Heimatbuch (S. 244) verzeichnet die Geburtsdaten von Eduard Zeh (13.07.1907 in Mathildendorf) und Adeline Sawall (29.04.1909 in Basyriamka), und zwei Kinder: Leonide (1933 in Mathildendorf) und Herbert Walter (1937 in Neu-Mathildendorf). Auf einer Meldekarte des Stuttgarter Hilfswerks, angelegt am 31.12.1945, findet sich noch ein drittes Kind des Ehepaares, Bruno. Er wurde 1942 in Thornisch Papau (Kreis Thorn/Westpreußen) geboren, wo das Ehepaar als Bauern angesiedelt wurde. Eduard Zeh war bei der Wehrmacht im Kriegseinsatz und gilt in Russland als vermisst. Adeline starb am 13.4.1953 in Stuttgart, von ihren drei Kindern war zu diesem Zeitpunkt keines volljährig.



IN 102764



„Call for Papers: Dobrudschadeutsche Kulturgeschichte – historische Entwicklungen und Gegenwartsperspektiven“

Im Rahmen des 13. Internationalen Kongresses der Gesellschaft der Germanisten Rumäniens findet vom **30. August bis 3. September 2026** in Suceava eine Sondersektion zum Thema „Dobrudschadeutsche Kulturgeschichte: historische Entwicklungen und Gegenwartsperspektiven“ statt. Die Leitung übernehmen:

Dr. Delia Cotârlea, Dr. Maria Muscan und Dr. Josef Sallanz.

Thematisiert wird die Geschichte der deutschen Minderheit in der Dobrudscha, die im 19. Jahrhundert aus Bessarabien und anderen Regionen in das Osmanische Reich auswanderte.

In dieser multiethnischen Region entwickelte sich eine eigenständige deutschspra-

chige Kultur mit Schulen, Kirchen und sozialen Strukturen.

Trotz der Umsiedlung 1940 blieb das kulturelle Erbe in Sprache, Literatur und Architektur erhalten.

Die Dobrudschadeutschen sind im Gegensatz zu anderen deutschen Minderheiten in Rumänien bislang kaum erforscht. Die Sektion will sprachliche, literarische und kulturhistorische Aspekte dieser Gemeinschaft sichtbar machen.

Beiträgerinnen und Beiträger können zu Themen wie Sprachwandel, Mehrsprachigkeit, Migration und Erinnerungskultur forschen. Auch vergleichende und interdisziplinäre Ansätze sind ausdrücklich erwünscht.

Abstracts von 300–350 Wörtern sollen Thema, Methode und theoretischen Rahmen darstellen. Beizufügen ist eine Kurzvita (maximal zehn Zeilen).

Einsendeschluss ist der 30. April 2026, die Zusage erfolgt bis 20. Mai 2026.

Die Vorträge dauern 20 Minuten, gefolgt von 10 Minuten Diskussion. Die Tagungssprache ist Deutsch, und die angenommenen Beiträge erscheinen im Tagungsband.

Abstracts und Kurzvita sind per E Mail an: muscan.maria.elena@univ-ovidius.ro, delia.cotarlea@unitbv.ro und josef.sallanz@daad-lektorat.de zu senden.



Geschichte der Tuchscherer/Janer Familie 8. Teil

Josef Tuchscherer hat in den vergangenen Beiträgen die Situation der Bewohner von Colelia während des ersten Weltkrieges, größtenteils aus den Erzählungen seiner Eltern, wiedergegeben. Heute wollen wir uns der Zwischenkriegszeit, zwischen den beiden Weltkriegen, zuwenden. Wie erging es dem Dorf vor der „Umsiedlung“? Beim Lesen denken Sie bitte, dass hier Josef Tuchscherer spricht.

Heinz-Jürgen Oertel

JOSEF TUCHSCHERER

Wiederaufnahme des Lebens im kriegszerstörten Colelia

Am Ende des Krieges kehrten Mutter, der vierjährige Jakob, die dreijährige Agatha und die zweijährige Martha zusammen mit den anderen Flüchtlingen aus Karamurat nach Colelia zurück. Die Flüchtlinge wurden mit einem Bild der Verwüstung konfrontiert: Fast kein einziges Gebäude war den Verwüstungen durch die vorbeiziehenden Kriegsparteien entgangen.

Obwohl die Tür- und Fensterentriegelungen in Mutters Haus durch das Feuer zerstört worden waren und das auf dem Dachboden gelagerte Getreide noch schwelte, war Mutters Haus im Vergleich zu den Häusern ihrer Verwandten und einiger Nachbarn relativ bewohnbar. Im traditionellen Colelia-Geiste der gegenseitigen Unterstützung und Zusammenarbeit bot Mutter an, mehrere Familien aufzunehmen. Mama erinnerte sich, dass nach dem Krieg dreiundzwanzig Personen für einige Zeit, in einigen Fällen sogar für Jahre, in Mutters Haus lebten.

In einer Wand waren einige Löcher. Um sie vor der Witterung zu schützen, deckten Mutter und einige der Männer, die in Mutters Haus wohnten, die Löcher vorüberge-

hend mit Laken und Decken ab, bis sie in der Lage waren, Bretter für eine dauerhafte Reparatur der Wände zu kaufen.

Vetter Anton baute eines der Zimmer zu seinem Laden und seiner Schuhmacherwerkstatt um. Er wohnte noch in Mutters Haus, als Mama 1928 im Alter von dreizehn Jahren eine Stelle als Dienstmädchen in Konstanz antrat. Anton heiratete Theresia Theiss, während sie in Mutters Haus wohnte; sogar zwei ihrer drei Kinder, Josef und Eva, wurden in Mutters Haus geboren. Ihr drittes Kind, Franz, wurde im Frühjahr 1935 geboren, als die Familie bereits in ihr neues Haus gezogen war.

Franz-Josef baute schließlich ein Haus am neuen Viertel westlich der Hauptstraße. Dieses Haus verkaufte er jedoch bald an den Möbelfabrikanten Jakob Aspeleiter und zog mit seiner Familie nach Karamurat, wo er bis zur Umsiedlung lebte. Mutter wohnte mit ihren drei Kindern in einem der Zimmer im hinteren Teil des Hauses.

Jede der vier Familien kochte ihre eigenen Mahlzeiten auf den beiden Hälften des Herdes. Trotz der relativen Enge lebten die Familien in Harmonie miteinander.

Eines Tages wollte Mutter etwas von dem Leinsamen vom Dachboden holen. Jemand half Vetter Jakob, ein Loch in die Decke zu schneiden, damit der Flachs

durch das Loch fließen konnte. Sie hielten Säcke unter das Loch, damit der Samen die Säcke füllen konnte. Mutter war so beeindruckt von der effizienten Art, an den Samen auf dem Dachboden heranzukommen, dass sie beschloss, das Loch so lange zur Verfügung zu halten, wie sie im Haus wohnte.

Die Lebensbedingungen in dem vom Krieg zerstörten Colelia waren erbärmlich. Den Menschen fehlte es an den grundlegenden Dingen des Lebens; Brunnen waren verseucht, die Soldaten hatten alle eingelagerten Lebensmittel mitgenommen oder zerstört, die meisten Häuser mussten wieder aufgebaut werden oder bedurften größerer Reparaturen; sogar Möbel fehlten oder waren zerstört. Es war daher nicht verwunderlich, dass die vom Krieg gebeutelten Bewohner von Krankheiten heimgesucht wurden. Der Hunger, das verunreinigte Wasser und die Lebensbedingungen begünstigten die Ausbreitung von Typhus. Von den dreiundzwanzig Bewohnern von Mutters Haus blieben nur Mutter und ein kleines Mädchen von Typhus verschont. Die Kranken lagen auf Strohbetten, da es keine Möbel gab. Mutter kümmerte sich so gut sie konnte um die Kranken in einem Haus, das dringend repariert werden musste. Mutter war durch den Krieg zur

Witwe mit drei kleinen Kindern geworden. Von der Regierung erhielt sie keine Witwenhilfe.

Unter den Kranken befanden sich Georg Janers Frau Martha und ihre beiden Mädchen, Rufina und die dreijährige Salomea. Trotz Mutters heldenhaftem Einsatz erlag Martha ihrer Krankheit. Mutter kümmerte sich weiter um die Mädchen, deren Vater Georg noch nicht aus der rumänischen Armee zurückgekehrt war. (Wie später beschrieben, war es diese Martha, deren „Geist“ vermutlich von einer Gruppe von Menschen gesehen wurde).

Mama erinnerte sich an ihr Gespräch mit Mutter über diese Zeit:

Ich erinnerte Mutter daran, wie unangemessen großzügig sie damals in Anbetracht ihrer Umstände gewesen war. Sie war eine junge Witwe nach dem Ersten Weltkrieg, ihr Haus hatte große Schäden erlitten. Doch trotz ihrer eigenen Notlage bot Mutter mehreren anderen Familien eine Unterkunft an.

Für Mama war das eine Großzügigkeit, die über die „Pflicht“ hinausging. In diesen Nachkriegsmonaten starben einige Babys und Kinder aus Colelia an Hunger und Krankheit.

Vetter Seppel (Josef Ternes) kommt betrunken nach Hause

Mama schildert eine Begebenheit aus ihrer Kindheit aus der Zeit des Zusammenlebens der beiden. Die Situation bietet eine Momentaufnahme einer Szene aus dem Leben von Mutters Familie.

Nach dem Ersten Weltkrieg lebten vierzehn Jahre lang Mutters Bruder Josef Ternes, seine Frau Scholastica und ihre Kinder (Margarete, Ottilia, Cilli, Brigitte, Sebastian, Raimund und Kathi; einige von ihnen wurden in dieser Zeit geboren) in Mutters Haus. Ich mochte Scholastica Wes; sie war eine sehr nette Person.

Der folgende Vorfall ereignete sich, als die Familie Seppel bei Mutter wohnte.

Der Wein war gemacht worden, es war also Oktober. Vetter Seppel und Scholastica Wes hatten noch keine Kinder.

An jenem Sonntag, nach der üblichen Benediktion am Nachmittag, versammelten sich Vetter Seppel und einige seiner Freunde in einem ihrer Häuser, um den neuen Wein zu probieren. Es waren Vetter Jorch, „de Kosse Hannes“, Drescher Hannes, Drescher Peter; sowie Barusch, ein Bulgare aus Riwenik. Auch er hatte mit ihnen in der rumänischen Armee gedient und besuchte regelmäßig seine ehemaligen Armeekameraden in Colelia. Sie alle hatten vor dem Ersten Weltkrieg in der rumänischen Armee gedient.

Die Stunden vergingen, es war Essenszeit, aber Vetter Seppel kam nicht nach Hause. Also machten Mutter und Scholastica Wes das Abendessen, wir aßen zu Abend und spülten das Geschirr; immer noch kein Zeichen von



Kirche in Colelia mit dem im Kriege niedergebrannten Pfarrhaus

Seppel. Schließlich kam Seppel nach Hause, nicht ernsthaft alkoholisiert, aber auch nicht nüchtern. Mutter und Scholastica sowie wir Kinder saßen im Wohnzimmer.

„Scholastica, ich habe Hunger. Kannst du mir etwas zu essen machen?“

Ungewohnt schroff wandte sich Mutter an Scholastica:

„Scholastica, du bleibst sitzen, wo du bist!“

Dann richtete Mutter ihren strengen Blick auf ihren Bruder:

„Seppel, wo warst du, als das Essen serviert wurde?! Wenn du hungrig bist, bedienst du dich selbst!“

Seppel sagte nie ein Wort. Er hatte großen Respekt vor seiner älteren Schwester, die für ihre jüngeren Brüder die Rolle der Mutter übernommen hatte, nachdem ihre Mutter in jungen Jahren gestorben war.

Die allmähliche Wiederherstellung von Colelia

Josef Hoffart schreibt in seiner Familiengeschichte:

Die Jahre 1920 bis 1940 brachten einen bedeutenden Fortschritt in der wirtschaftlichen Entwicklung von Colelia. Um 1930 hatten die meisten Familien genügend wirtschaftliche Sicherheit erreicht, um einen Bauboom zu ermöglichen. Einige ältere Häuser wurden durch Neubauten ersetzt, andere wurden durch Anbauten verbessert.

In dieser Zeit wurde die moderne Technik eingeführt: Hypolit und Josef Kosolowski kauften die erste Sämaschine, Eustachius Kosolowski erwarb die erste Getreidereinigungsmaschine und Colelias erste Alkoholbrennerei. Auf der Ostseite der Stadt wurde parallel zur Hauptstraße eine neue Straße angelegt, und es wurden Bauplätze vermessen.

Einer der Höfe an dieser neuen Straße östlich der Kirche war der von Papa und Mama, gegenüber der neuen, 1934 fertig gestellten Kirche.

Colelia vor der „Umsiedlung“

Colelia Bewohner

Das Volk der Colelia war ein einfaches, hart arbeitendes Volk. Die meisten hatten

nur eine Grundausbildung, waren aber anpassungsfähig und offen für neue Ideen. Da sie traditionell Bauern waren, erwarben die meisten von ihnen notgedrungen auch andere Fertigkeiten, z. B. einfache Zimmermannsarbeiten und allgemeine Bauarbeiten. Das Pionierleben in der Dobrukscha verlangte den Menschen einiges ab, vor allem in der halbtrockenen Steppe der Colelia-Region. Das Leben in den Dörfern war einfach und es fehlte an Gemeinschaftsdiensten, die wir heute als selbstverständlich ansehen: Es gab keine kommunale Wasserversorgung, keine Elektrizität, keine medizinische Versorgung, kein soziales Netz wie Arbeitslosenversicherung oder Sozialhilfe.

In diesem Umfeld war jede Familie auf ihre eigenen Ressourcen angewiesen. Diese Bedingungen brachten jedoch einen starken sozialen Gemeinschaftsgeist hervor: In einer Notsituation oder bei einem größeren Projekt, wie dem Bau eines neuen Hauses, konnte eine Familie mit der Unterstützung von Verwandten und Nachbarn rechnen; Diese großzügige Unterstützung wurde freiwillig und spontan gewährt. Während der Erntezeit halfen die Bauern, die ihre Ernte abgeschlossen hatten, denjenigen, die noch nicht fertig waren, beim Einbringen des Getreides vom Feld.

Als es an der Zeit war, das Haus von Papa und Mama in Holzbauweise zu errichten, kamen Verwandte und Nachbarn, um zu helfen. Um das Holz aus Cogeaalac zu holen, brachte ein Wagenzug mit etwa sechs Wagen das Holz. Jeder Bauer brachte sogar sein eigenes Futter für sein Gespann mit.

Das Mittagessen für diese Arbeitsbienen wurde von der Gastfamilie bereitgestellt. Die Mahlzeit war immer ein angenehmer gesellschaftlicher Anlass, bei dem viel geplaudert wurde.

Weltgeschehen

Die Informationsquellen für das Weltgeschehen waren begrenzt. Briefe von ausgewanderten Verwandten und Freunden gaben einen gewissen Einblick in Länder wie die Vereinigten Staaten, Kanada und

Brasilien. Der Pfarrer der Gemeinde, Pater Joseph Polgari, erhielt eine Wochenzeitung. Anton Haag erhielt auch einige Zeitungen, darunter den deutschsprachigen „Der Staats-Anzeiger“, der in Bismarck, North Dakota, produziert wurde.

Eine multikulturelle Gesellschaft

Die Gesellschaft der Dobrukscha war multikulturell; dies spiegelte sich auch in Colelia wider. Etwa neun der Familien im Dorf waren Rumänen. Das Verhältnis zwischen den deutschen und rumänischen Dorfbewohnern war harmonisch. Beide ethnischen Gruppen betrachteten sich als Mitglieder der Gemeinschaft. Die Kinder gingen gemeinsam zur Schule und spielten nach der Schule miteinander. Mama hat die rumänischen Familien von Colelia aufgelistet: Sandu Rusu, Nitz Roschkulete („Frate Nitze“), Russe Nitze, Radu Nistor, Aleckse, Jon Pälte-ne, Nickolai, Gjorgitze („Gidze“). Gjonne, der Mühlenbesitzer, war Russe. Gidze war einer der größten Bauern von Colelia. Im Allgemeinen blieben die rumänischen und deutschen Familien unter sich. Sie

hatten unterschiedliche Bräuche und Traditionen. Eine Ausnahme war Nickolai, er war Rumäne, aber er war unter Deutschen aufgewachsen. Er konnte unseren schwäbisch-deutschen Dialekt sprechen und hätte sich als Deutscher ausgeben können. Die Rumänen in der Gemeinde hatten keine eigene Kirche. Sie besuchten die orthodoxe Kirche in Riwinick¹.

Tatarische Traditionen

Papa beschrieb einige Beobachtungen bei einem Besuch in einem der Nachbardörfer, die von Tataren bewohnt wurden. Die Tataren waren muslimischen Glaubens. Wenn man eine tatarische Familie besuchte, kochte der Mann des Hauses sofort Kaffee. Frauen waren nicht in Sicht.

Wenn einer ihrer Söhne bereit war zu heiraten, reiste der Vater in ein Nachbardorf, um eine Braut für seinen Sohn zu kaufen. Das Hochzeitsfest war schon am zweiten Tag, bevor der Bräutigam seine Frau überhaupt sah... Sie sind sehr gastfreundlich, vor allem, wenn sie dich kennen... Sie heirateten im Alter von vierzehn oder fünfzehn Jahren...

Die Dorfverwaltung

In vielen Gemeinden ernannte die rumänische Regierung ab etwa 1885 einen rumänischen Staatsbürger zum Dorfverwalter. In Colelia wurde diese Funktion jedoch von deutschen Dorfbewohnern ausgeübt. Anton Hoffart wurde zweimal gewählt.

Zu den Aufgaben des Bürgermeisters gehörten die Ernennung der Hirten für die gemeinschaftliche Weidehaltung von Rindern, Schafen und Gänsen, die Polizeiarbeit; Pflege der Gestüte und Stiere für die Zucht; Nachtwachen für Pferde und anderes Vieh zur Abschreckung von Dieben; Instandhaltung von Kirche und Schule; Einziehung der Steuern; Vorsitz bei den Gemeindeversammlungen. Ein Sekretär unterstützte den Bürgermeister. Zur Zeit der Umsiedlung war der Bürgermeister Josef Kosolowski.

Soweit wieder die Texte von Josef Tuchscherer. Wenn es Ihnen gefallen hat, freuen wir uns auf eine Rückmeldung und lassen gern weitere Beiträge folgen.

1) gemeint ist wahrscheinlich „Râmnicu de Jos“, etwa 4 km nordöstlich.

Vom Zentrum der Selbstverwaltung zum ukrainischen Architekturdenkmal

Das Gebäude der ehemaligen Waisenkasse/Gemeindekanzlei in Arzis im Wandel der Zeit (1910 vs. 2025)

HEINZ-JÜRGEN OERTEL

Das ehemalige Gebäude der Wolostverwaltung (Gemeindekanzlei) im Zentrum der bessarabiendeutschen Kolonien in Arzis (heute Arzys, Ukraine) ist ein herausragendes architektonisches Zeugnis der regionalen Geschichte. Das 1907 nach Plänen des Architekten Christian Beutelsbacher errichtete Bauwerk hat die Wirren des 20. Jahrhunderts überdauert und gilt heute in der Ukraine als geschütztes Architekturdenkmal. Es verbindet die Vergangenheit als Symbol der deutschen Selbstverwaltung mit der heutigen digitalen Denkmalpflege.

Der Architekt und das Gebäude (1907)

Der Architekt Christian Beutelsbacher (1864–1929), selbst Sohn deutscher Kolonisten aus Neuburg (heute Nowohradzka), entwarf das Gebäude, das als das „größte Gebäude der Stadt“ während der deutschen Periode galt. Beutelsbacher,



Eine Ansichtskarte aus den 30er Jahren aus der Sammlung unseres Vereins

der in Odessa die Gewerbeschule besuchte und später in Deutschland an der Akademie in Magdeburg und bei der Sächsischen Eisenbahn in Dresden arbeitete, brachte internationale Erfahrung in die bessarabische Steppe.

Das 1907 errichtete Bauwerk war architektonisch repräsentativ und strahlte die Stabilität aus, die für die dort ansässigen deutschen Siedler charakteristisch war.

Die Baukosten beliefen sich nach Angaben des Deutschen Volkskalenders für Bessarabien (1931) auf 14.500 Rubel.

Das finanzielle Herz Bessarabiens: Die Waisenkasse

Die architektonische Bedeutung des Gebäudes wurde durch seine Funktion als Sitz der Arziser Waisen-, Leih- und Spar-

kasse unterstrichen. Diese Kasse war keine selbstständige Bank, sondern ein integraler Bestandteil des Gebietsamtes, dessen Statuten 1871 durch einen kaiserlichen Erlass bestätigt wurden.

Die Waisenkassen waren der Motor der wirtschaftlichen Entwicklung der Kolonien und die einzigen Kreditanstalten, die den Kolonisten Darlehen zu einem niedrigen Zinssatz anboten. Ihre Bedeutung zeigte sich in mehreren Aspekten:

Wirtschaftsförderung: Die Darlehen (anfänglich 6 % Zinsen) halfen Handwerkern, Betriebskapital zu beschaffen, Bauern, Grundstücke zu erwerben, und Tagelöhnern, ein Heim zu bauen. Nichtdeutsche hatten keinen Zugang zu diesen Krediten.

Sicherheit: Die Waisengelder wurden unter strengen Auflagen und mit Bürgschaften verliehen, wobei die jeweilige Gemeinde für eventuelle Verluste haftete.

Wohltätigkeit: Überschüssige Mittel aus dem Reservefonds wurden für gemeinnützige Zwecke gespendet, darunter der Bau von Kirchen und Schulen in umliegenden Dörfern.

Wandel der Zeit: Von der Selbstverwaltung zum Architekturdenkmal (1910 vs. 2025)

Das Gebäude erlebte im Laufe der Jahrzehnte einen stetigen Wandel der Nutzung: Es diente als Wolostverwaltung, später als Subpräfektur unter rumänischer Herrschaft, dann als Sitz des Deutschen Wirtschaftsverbandes und schließlich als sowjetisches Bezirkskomitee.

Trotz der Umsiedlung der Bessarabiendeutschen im Jahr 1940 und den darauffolgenden historischen Umbrüchen blieb das Gebäude erhalten.

Heute hat das Bauwerk offiziell den Status eines Architekturdenkmals in der Ukraine. Die Anbringung eines QR-Codes am Gebäude zeigt, dass die lokale ukrainische Geschichtsschreibung die multiethnische Vergangenheit des Ortes anerkennt und das Gebäude als bedeutendes Erbe von Architekt Christian Beutelsbacher würdigt.

Das Gebäude in Arzys steht somit als stummer Zeuge einer blühenden Epoche deutscher Selbstverwaltung und wirtschaftlicher Eigenständigkeit, dessen Geschichte dank moderner Initiativen für die Nachwelt zugänglich bleibt.



Informationstafel mit QR-Code

Foto: Stadtverwaltung Arzys



Das sogenannte Wolost-Amt in Arzys, aktuelle Aufnahme

Foto: Simon Nowotni

Aus dem Museum Ein Weißstorch aus Bessarabien?

OLAF SCHULZE,
Museumsкуратор

Auch einige Tierpräparate gehören zum Bestand unseres Heimatmuseums in Stuttgart. Die meisten befinden sich in Raum 1 des Museums in einer Großvitrine, die typische Landschaftsbilder und eben auch Beispiele von Flora und Fauna Bessarabiens enthält. Darunter ist auch das Präparat eines Weißstorches (IN 218) zu sehen, rund 74 cm hoch, auf beiden Beinen stehend.

Erwin Heer fasste das Verhältnis der besarabiendeutschen Kolonisten zum Weißstorch (*Ciconia ciconia*) in seinem Buch „Die Vogelwelt Süd-Bessarabiens“ (1971) wie folgt zusammen (S. 100f.): „Der Storch war einer der volkstümlichsten Vögel bei unseren Kolonisten, unbekannt bei groß und klein; er galt bei uns so unantastbar wie etwa die Rauchschnalbe. Und die meisten Bauern waren stolz auf ihre Störche. Einmal nur kannte ich einen Fall, wo in Sarata ein Bauer einem nistenden Storchpaar immer wieder das Nest vom Rohrdach riß, bis er dadurch diesen nützlichen Vogel von seinem Hofe verjagt hatte. Grund war: ‚Der Storch würde Schlangen heimbringen!!!‘ Im übrigen aber waren die Bauern den Störchen sehr wohlwollend gesinnt. Ich kenne Fälle, wo verklammte Störche an kalten Frühlingstagen in die Küche genommen wurden, bis es wieder wärmer wurde und sie dann auf dem Hofe freigelassen werden konnten. Ober wo aus dem Nest geworfene Jungstörche von Kolonisten großgezogen wurden. Andere wiederum befestigten Körbe auf dem Giebel des Hauses, wo dann manches Storchpaar vollends sein Kinderheim einrichtete.“ Die Störche jagten auch die Ziesel auf dem Feld und andere Tiere, die die Bauern als Schädlinge bezeichneten. Erwin Heer hatte allein für 89 deutsche Kolonien Stand 1940 insgesamt 372 Horst-Paare erfassen können. In vielen kleineren Orten gab es nur ein Paar, es konnten in größeren Siedlungen aber auch 29 (Sarata), 30 (Friedenstal), 32 (Borodino) oder gar 36 Paare (Klöstitz) sein. Die Störche schätzten die Nähe von Flüssen und anderen Wasserläufen als geeignete Jagdgründe. Die Einführung von Ziegeldächern in den letzten Jahrzehnten vor der Umsiedlung 1940 ließ die Zahl der Weißstörche zurückgehen. Auch sahen manche Familien, im Gegensatz zu Erwin Heers Feststellung der „Unantastbarkeit“, den Storch zunehmend nur noch



Hof Gustav Eisele in Friedensfeld mit Storchennest, vor 1940

Archivbild: IN 105426

als Verschmutzer ihrer schönen Dächer und Giebel durch seinen Kot.

Der ausgestellte Weißstorch gehört zu einer kleinen Gruppe von Präparaten, die das Heimatmuseum von Prof. Dr. Ernst Schütz (1901-1991) zur Verfügung gestellt bekommen hatte. Ernst Schütz stammte aus Markgröningen, hatte in Stuttgart Abitur gemacht, in Tübingen studiert und in Berlin promoviert. 1949 wurde er mit der Direktion des Staatlichen Museums für Naturkunde betraut, das er im kriegszerstörten Schloss Rosenstein neu aufbaute und 1956 wiedereröffnete. In dieser Funktion blieb Prof. Schütz bis 1969. Wann genau der Weißstorch in unser Museum kam, konnten wir nicht herausfinden. Auch nicht, aus welchem Land der Storch stammte, mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht aus Bessarabien. Das Präparat steht jedoch stellvertretend für die beachtliche Weißstorchpopulation in Bessarabien, die immer im März aus ihren Winterquartieren in Afrika zurückkehrte.



Der präparierte Storch in unserem Heimatmuseum

Foto: Heimatmuseum der Bessarabiendeutschen, Schulze

Stintenburger Hütte: „Eine Stele soll die Erinnerung wachhalten“



Hof von Alfred Großhans in den 1950er-Jahren in Stintenburger Hütte

DIETER GROSSHANS

Stintenburger Hütte ist ein kleines Dorf und ehemaliges Gutsvorwerk im Westen Mecklenburgs. Kurz nach dem Ende des 2. Weltkriegs war es für rund 15 Jahre ein „bessarabisches Dorf in Mecklenburg“. Anfang der 1950-Jahre lebten dort rund 400 Bessarabiendeutsche, die nach der Umsiedlung ins Deutsche Reich 1940 und der Flucht aus dem Warthegau 1945 eine neue Heimat gefunden hatten. Wie kam es dazu?

Stintenburger Hütte bildete zusammen mit einigen weiteren Orten östlich des Schaalsees eine von der sowjetischen Besatzungszone umschlossene Exklave der britischen Besatzungszone. Im November 1945 verständigten sich daher die Kommandeure der jeweiligen Besatzungszonen auf einen Gebietstausch. Dadurch gelangten die Dörfer östlich des Sees unter die Hoheit der Roten Armee. Fast alle Bewohner flüchteten aus Angst vor den Russen mit Unterstützung der Briten über den See in den Westen. Häuser und Höfe standen leer und wurden von Umsiedlern, Flüchtlingen und Vertriebenen in Besitz genommen. Die meisten von ihnen zogen jedoch nach kurzem Aufenthalt weiter gen Westen.

Ab 1946 entstanden durch die Bodenreform auch in Stintenburger Hütte rund 50 Neubauernstellen, die nach und nach an landlose Flüchtlinge und Umsiedler vergeben wurden. In den 1950er Jahren waren es dann ausschließlich Umsiedler aus Bessarabien, vorwiegend aus den Orten Beresina, Wittenberg, Neu-Elft und Katzbach, die sich in Stintenburger Hütte niedergelassen hatten. Man pflegte alte Bräuche, kochte die traditionellen Speisen, sprach schwäbischen Dialekt und ging regelmäßig in die Kirche. Für rund 15 Jahre war Stintenburger Hütte ein „bessarabisches Dorf in Mecklenburg“. Doch die geringe Wirtschaftskraft der kleinen Höfe, der Druck zum Eintritt in die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) und die Lage im



Stintenburger Hütte in den 1960er Jahren

Sperrgebiet zur Bundesrepublik führten dazu, dass viele Familien wegzogen. So löste sich die bessarabische Dorfgemeinschaft langsam auf. Verlassene Häuser wurden von den Grenztruppen abgerissen, Zuzüge blieben aus. Die Einwohnerzahl sank stetig – zu Beginn der 1990er Jahre lebten nur noch etwa 30 bis 40 Menschen, überwiegend bessarabischer Herkunft, in Stintenburger Hütte. Heute sind es nur noch drei Nachfahren ehemaliger Umsiedler.

Mit einer Stele soll nun an die kurze, aber intensive Zeit der Bessarabiendeutschen in Stintenburger Hütte erinnert werden. Dazu haben Prof. Dr. Dieter Großhans, der in Stintenburger Hütte 1948 geboren ist, und Heinz Lochner, der Mitte der 1990er-Jahre ein Haus in Stintenburger Hütte erworben hat, die jüngste Geschichte des Ortes erforscht. Dank dem fotografischen Gedächtnis von Erika Widmer, einer Cousine von Dieter Großhans, und den Erinnerungen von Jakob Klaiber, dem letzten noch lebenden in Bessarabien geborenen Bewohner von Stintenburger Hütte, konnten viele Namen ehemaliger Neubauern den heute noch vorhandenen, zum Teil unbebauten Grundstücken zugeordnet werden. Etliche aufgefundene Fotos aus Familienbesitz dokumentieren außerdem das Leben im „bessarabischen Dorf“. Ein erster Entwurf für die Stele erzählt mit Text, Karten und Bildern die Geschichte der Bessarabiendeutschen von der Auswanderung und dem Leben in Bessarabien bis zur neuen Heimat in Stintenburger Hütte.

Die Kosten für die Errichtung der geplanten Stele werden nach derzeitigem Stand einen mittleren vierstelligen Betrag umfassen. Zur Einwerbung von Fördermitteln wurden mit lokalen Akteuren wie der Stadt Zarrentin, dem Grenzhauus und dem Amt für das Biosphärenreservat Schaalsee bereits erste Gespräche geführt. Ergänzend bitten Dieter Großhans und Heinz Lochner um Spenden der Vereinsmitglieder für die Realisierung des Erinnerungsprojektes „Stintenburger

Hütte – ein bessarabisches Dorf in Mecklenburg“.

Dieter Großhans und Heinz Lochner hoffen, die Erinnerungsstele im kommenden Jahr mit zahlreichen Gästen einweihen zu können. Eingeladen dazu sind natürlich auch alle Spender und Spenderinnen. Der Termin wird rechtzeitig im Mitteilungsblatt und auf der Homepage des Vereins mitgeteilt.

Erbeten werden Spenden auf das Konto des Bessarabiendeutschen Vereins:

Bessarabiendeutscher Verein e.V.

IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53

BIC: GENODEF1EK1

Evangelische Bank eG

mit dem Kennwort „Stintnburger Hütte“.



So könnte die fertige Stele nach dem Entwurf von Heinz Lochner aussehen

Landwirtschaft in Lichtental und ihre Entwicklung – Teil 2

Teil 1 erschien im MB 02-26 S. 17f.

Dies ist ein Auszug aus dem Text „Sitten und Gebräuche und Begebenheiten in Lichtental“, ein schöner Zufallsfund aus unserem Archiv. Er enthält viele schöne Geschichten, von denen wir Ihnen hier gerne ab und an eine zum Lesen geben möchten. Wer der Autor genau ist, ist leider unbekannt. Es handelt sich jedoch um einen Enkel des Lichtentaler Weinbauern Jakob Fink.

Anmerkung: der Text ist weitestgehend im Originalzustand, nur Tippfehler sind korrigiert. Zum Verständnis notwendige Einfügungen oder Korrekturen sind durch [eckige Klammern] kenntlich gemacht.

Die Redaktion

...Das waren die Dresch-Steine. Die Wurfschaukeln, obwohl sie auch dann noch stets benötigt wurden, wurden sie mit der Putzmühle vertauscht. Durch diese Putzmühle wurden das Getreide samt Spreu und andern Fremdkörpern durch gelassen, die Spreu wurde durch das wehen der Windflügel vorne hinausgetrieben=geweht. Die Körner aus Unkrautkörnern kamen hinten raus.

Nun wurden die Körner nochmal durch gelassen und durch verschiedene Siebe der Putzmühle voll sortiert, die Getreidekörner besonders und Hedlich besonders.

Die Getreidekörner wurden nach hinten geschüttelt, der Hedrich wurde durch das Sieb geschüttelt, das die Körner nach hinten rollen ließ, und alle anderen Fremdkörper fanden ihren Absonderungsweg nach der Seite, das leichte Unkraut trieben die Windflügel nach vorne weg. Das [ist] die Arbeit der Putzmühle, die auch schier bei jeder Ausgabe verändert und verbessert ausfiel. Und diese fortschrittliche Landwirtschaftsarbeit wurde recht gerne von den einheimischen Völkern angenommen, denn auch ihnen wurde die Landwirtschaftsarbeit dadurch erleichtert, verbessert und nützlich gemacht. So konnten jene Völker angespornt werden. Der ganze Süden des Schwarzmeergebietes bis zum Don und im Kaukasus, ja bis ins Innere Rußlands wurden Kulturarbeiten verbreitet und angenommen. Dabei aber auch eine ganz beträchtliche Landfläche in ihre Hände bekommen hatte. Was vielleicht einen gewissen Haß auf sich geladen hatten, Freilich nicht nur die Schuld der Deutschen Kolonisten, sondern auch der Einheimischen samt den Regierungen selbst. Erstens waren vielleicht die Einheimischen deshalb an den Landaufkäufen weniger interessiert als die Deutschen, weil in den russischen Gemeinden öfter das Land nach etwa 30 oder 40 Jah-

ren, sofern es nach Verwaltungsansicht nötig war, wieder auf die männlichen Seelen neu verteilt wurde; Auch war die einheimische Bevölkerung mehr ruhig, zufrieden mit dem, was sie hatte. Denn der russische Mensch ist eben weniger habgierig als der Deutsche. Er, wenigstens der bessarabische Russe, tröstete sich stets mit den Worten: Gebe der Herrgott euch Deutschen, haben auch wir etwas zu essen. Er war viel eher geneigt, bei den Deutschen zu arbeiten als für sich etwas zu unternehmen. Ich hatte immer Buben und Mädchen als Arbeiter, die bei mir immer weniger Tagelohn nahmen als es bei andern der Fall war. Sie hatten bei mir, wie früher als ich noch ledig und daheim war, das Privileg daß die Arbeiter mit uns am Tisch aßen und auf dem Felde mußte eines der Mädchen die Wirtin spielen. Ich gab nur an, was fürs erste Essen bestimmt ist, was fürs zweite. Die Zuteilung für jede Person war in deren Hand. Auch der Weinausschank, denn ich persönlich trank dabei Wasser, während alle Arbeiter Wein zum Essen bekamen, was für sie etwas ganz Besonderes war. Auch das Frühstück nahmen sie zusammen mit uns am Tisch ein, mit Käse oder Marmelade, auch Honig. Doch von den Süßigkeiten wollten sie nicht viel wissen, sie meinten, die Süßigkeiten seien für Edelleute, sie hätten lieber Käse oder Speck wie Honig. Das ist bei mir der Russe, die Russin. Ich hatte mal zwei Tagelöhner zum Weinstöckchen anpflanzen. Sie mußten große Löcher graben, ich setzte die Stöckchen ein und deckte sie zu. Nachmittags blieb ein etwas kalter Wind, der kurz vor Sonnenuntergang uns mit Nebelregen segnete und aufhielt. Es war schon längst Zeit sich auf den Heimweg zu machen, doch die beiden Kerls wollten noch so viele Löcher machen. Endlich war mir die Sache doch zu viel und [ich] machte mich zur Heimfahrt fertig.



Ein Sonnenblumenfeld in Lichtental
Archivbild IN 134888

Daheim gab es dann als Abendbrot, weil wir ja zweimal Fleisch im Weingarten hatten, Kaffee und Dampfnudeln; große Apparate, wie etwa ein Doppelfaust großer Kohlkopf. Das war für die Kerle ein außergewöhnlicher Leckerbissen, den [sie] nur aus deutschen Küchen bekommen konnten. Und das nutzen meine beide aus. Der eine verschlang 9 der andere 8 solcher Dampfnudeln. Wie sie fertig waren, sagte ich ihnen: So jetzt macht ihr, daß ihr vom Hof kommt. Übernachten dürft ihr heute Nacht nicht bei mir, denn wenn einer kaputt geht nach oder von den Dampfnudeln, will ich nicht die Schuld tragen. Bleibt [die] Nacht, wo ihr wollt. Morgenfrüh kommt der, der noch lebt, und bring einen andern Kameraden mit. Sie lachten und verließen den Hof. Am nächsten Morgen, es war noch dunkel und [wir] lagen noch im Bett. Da klopf es ans Fenster. Ich stand auf, ging zum Fenster und fragte, wer da sei. Da lachten beide auf und sagten: Wir, es ist keiner kaputt, wir nehmen unsere Spaten und gehen in den Weingarten. Ihr Rendviecher, es ist doch noch nicht hell und Frühstück müßt ihr doch auch. Das können Sie dann mitbringen, Sie kommen ja mit dem Wagen. Sie marschierten los und hatten zwei Stunden schon Arbeit hinter sich, als ich hinüberkam, auch der Spaß war echt russisch.

Am Abend verrechnete ich mit ihnen. Doch unser Lohn bleibt bei Ihnen bis zum Samstag, dann holen wir ihn ab. Auch echt russisch. Aber nicht überall. Das taten sie für mich. So wie man in den Wald hineinruft, so ertönt der Wiederhall. Genug der eigenen Einflechtung. Im Allgemeinen war die Landwirtschaft in der Heimatgemeinde Lichtental gut. Auch wurden in ihr große Fortschritte erzielt und gemacht. Die Ansiedler und Deutschen als Kolonisten haben sich auch gezeigt. Sie hatten ganz und gar den Wünschen der russischen Regierung entsprochen und standgehalten. [Sie] wurden und waren Kulturträger des südrussischen, des neurussischen Schwarzmeergebietes von der Donau bis zum Don und dem Kaukasus. Der Bessarabienansiedlungsplatz für deutsche Kolonisten war von der Hohen Russischen Regierung der sogenannte Budschak, richtiger Budshak, türkisch-tatarisch vom persischen abstammend, es heißt Dreieck oder Winkel, bestimmt. Zur Zeit der Ansiedlung war diese neurussische Gegend=Gebiet, noch ein völliges weites Steppenland, Weideland, durch welches viele, viele verschiedene Wandervölker drüber hinwegwanderten und ihre Spuren zurückließen, und nur einige von diesen Wandervölkern waren dort sesshaft geworden und zurückblieben.

Die, welche verblieben, waren Nomaden, Wandervölker, Ortwechselvölker gewesen, welche mit ihren großen Schaf- und Rinderherden von Ort zu Ort, je nach Weidebedarf, zogen und ihre Zelte [und] Jurten aufstellten, sie wechselten also ihren Wohnsitz oft, es war das Steppenland, nur ein Weideland mit außergewöhnlich kräftigem Graswuchs. Oft bei guter Witterung wuchs das Gras so üppig, daß es die weidenden Herden nicht abfressen vermochten und es dann nur durch die Winterkälte und Schneebedeckung ersterben mußte. Das lange Dürrgras wurde dann nach der Schneeschmelze angezündet und von den darüber hinwegziehenden Flammen vernichtet. Und das Junggras sproß dann sofort hervor, atmete auf und wuchs in kräftigem Tempo zur Weide und Nahrungsquelle der Herden. Weshalb ja dieser Grasreich[tum] die Veranlassung brachte, in oder auf diesem Steppenland mehr Viehzucht als Landwirtschaft zu [be]treiben. Und wie oben schon angeführt, war das Umpflügen dieses Urwasens recht schwer, weshalb man lieber das schon mal aufgerissene Land für 40-50 Kopeeken in Pacht nahm und das eigene für das Vieh ließ.

Die Fortsetzung folgt in einer der nächsten Ausgaben

Von gelegentlichen Schwierigkeiten und zeitweiligen Beilagen

OLAF SCHULZE,
Museumsкуратор

Wer den umfangreichen Bestand unserer Mitteilungsblätter in unserer Bibliothek sieht, lückenlos vom Ende der 1940er Jahre bis zur Gegenwart, der übersieht vielleicht, dass die Weiterexistenz unseres Mitteilungsblattes immer wieder mal hinterfragt wurde, gefährdet war. Als Beispiel mag der Aufruf des damaligen 1. Schriftleiters Richard Baumgärtner in der Ausgabe vom 15. September 1966 genügen, der die Überschrift trägt: „Es geht um den Bestand des Mitteilungsblattes“. Herausgeber und Hauptschriftleiter war zu diesem Zeitpunkt übrigens Oberpastor Immanuel Baumann, die eigentliche Umsetzung lag aber in den Händen Baumgärtners. Dieser führte zunächst die Bedeutung des Mitteilungsblattes aus, rund 500 Mal habe man sich seit 1946 an „unsere Landsleute“ gewendet. Und er fuhr fort:

„Jeder einsichtige Landsmann wird zugeben müssen: Ohne das Mitteilungsblatt gäbe es heute weder Hilfskomitee noch Landsmannschaft, gäbe es kein Altersheim, kein Bessarabienhaus und kein Museum, gäbe es aber auch kein Bundestreffen und Landestreffen,



„Es geht um den Bestand unseres Mitteilungsblattes“, Leitartikel von Richard Baumgärtner im Mitteilungsblatt (2.2.1967) mit der gleichen Überschrift wie schon am 15.9.1966

keine Rüstzeiten und Kulturtagungen, ja es wäre schon längst zu Ende mit der bessarabiendeutschen Schicksalsgemeinschaft. Ohne das Mitteilungsblatt hätten wir schon längst keinen Heimatkalender und keine Heimatliteratur. Ohne das Mitteilungsblatt wäre die Herausgabe des Heimatbuches genauso un-

möglich gewesen wie die Drucklegung der in den letzten Jahren erschienenen ausgezeichneten Heimat- und Dorfchroniken, müßten alle noch an Dorfchroniken arbeitenden Landsleute aufstecken! (...) Mit einem Wort kann man sagen: Alles, was wir bisher nach dem Zusammenbruch geleistet haben, war



Erste Ausgabe der „Heimat“ (Januar 1956) mit dem Gedicht „Heimat“ von Karl Knauer.

nur möglich, weil wir im Mitteilungsblatt das erforderliche Sprachrohr und die uns über Länder und Meere hinweg verbindende Klammer erhalten haben!“

Auslöser für die Klage war eine mehrfache Gebührenerhöhung im Postzeitungsdienst, 1964 und zu Neujahr 1967. 1963 habe man für den zweiwöchentlichen Versand an 4500 Bezieher im Jahr rund 8000 DM bezahlt, ab 1967 sollten es rund 17 000 DM sein. Man würde fortan mit Verlust arbeiten, wenn es nicht gelänge mehr Abonnenten zu werben, die Bezieherzahl zu verdoppeln, mindestens aber 6500 bis 7000 Leser zu erreichen. Wie ein weiterer Artikel Baumgärtners vom 2. Februar 1967 verrät, brachte der Aufruf zwar einige einmalige Spenden für das Mitteilungsblatt und 79 Neuwerbungen, die sich direkt im Büro des Blattes und nicht bei den Postämtern angemeldet hatten aber das reichte nicht. Die Bezugsgebühren im Vierteljahr wurden ab 1. April von 4 DM auf 4,50 DM erhöht – und auch in den nächsten Jahrzehnten immer wieder höheren Druck- und Versandkosten angepasst.

In den 1950er Jahren entstanden zwei Beilagen im kleineren Format. Zum einen die „Heimat. Stimme des Vereins zur Förderung des Schrifttums der Deutschen aus Bessarabien“ mit der 1. Folge vom 1. Januar 1956 (die Gründungsgeschichte des „Vereins zur Förderung des Schrifttums der Deutschen aus Bessarabien“ überliefert der Beitrag von Frau Dr. Nortrude Ermisch im Mitteilungsblatt, August 2025, S. 18f.). Verantwortlicher Schriftleiter der „Heimat“ war von Anfang an bis zu seinem Tod im Februar 1984 Friedrich Fiechtner. Der Verein löste sich auf, die „Heimat“ blieb aber noch mit dem Untertitel „Beilage für Kultur und Schrifttum der Bessarabiendeutschen“ bis zur Weihnachtsausgabe 1992 bestehen. Als Schriftleiterin engagierte sich Gertrud



Die erste Ausgabe der „Kirchlichen Nachrichten“ (April 1957), im Titelhintergrund eine schwingende Glocke

Knopp-Rüb, die in dieser Phase – als Nachfolgerin Fiechtners – „Bundeskulturreferentin“ der Landsmannschaft war. Neben literarischen Beiträgen, Gedichten, Erinnerungen, geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Betrachtungen finden sich auch Nachrufe zu kulturell und schriftstellerisch engagierten Mitgliedern. Viele dieser Themen wurden nach Einstellung der „Heimat“ im Mitteilungsblatt weitergeführt.

Zu Ostern 1957 erschien die 1. Folge der zweiten monatlichen Beilage: „Kirchliche Nachrichten. Stimme der evangelisch-lutherischen Deutschen aus Bessarabien.“ Sie umfasste die ganze Breite theologischer Fragen der Gegenwart, aber auch der religionsbezogenen Geschichte in Bessarabien. Auch hier finden sich Nachrufe und Biographien von Pastoren, Küsterlehrern und Diakonissen, Berichte über Kirchentage und Synoden, Hilfestellungen zur Bibellesung (Rubrik: „Schlag betend Deine Bibel auf“) und zum christlichen Leben, aber auch Kurznachrichten über die Lage der Christen in der Sowjetunion und vieles mehr. Die Redaktion hatte zunächst Pastor Gotthold Winger inne, dann Pastor Albert Kern, gefolgt von Pastor Erwin Meyer, bis Pastor Arnulf Baumann diese Funktion 1968 übernahm und bis zur Einstellung mit der Dezember-Ausgabe 1992 als eigenständige Beilage behielt. Der Titel hatte sich zuletzt Januar 1983 geändert, von da an hieß er „Kirchliche Nachrichten für die evangelisch-lutherischen und katholischen Bessarabiendeutschen“, der ökumenische Gedanke hatte auch bei den Bessarabiendeutschen Fuß gefasst. Die Rubrik „Kirchliche Nachrichten“ kehrte 1993 ins Mitteilungsblatt zurück.

(Wird fortgesetzt.)

Russland bedroht das Leben des Journalisten und Ökologen Vladislav Balinsky aus Odessa

Ein Bezirksgericht in Moskau hat den Journalisten und Ökologen Vladislav Balinsky aus Odessa, Chefredakteur des Medienportals „Grünes Blatt“, international zur Fahndung ausgeschrieben. Dies ist nicht der erste Fall von Druck auf einen ukrainischen Journalisten durch den russischen Aggressor-Staat. Doch die aktuelle Situation hat sich durch direkte Morddrohungen in russischen Telegramm-Kanälen besonders verschärft.

Der Journalist aus Odessa ist ein wichtiger Zeuge in den Fällen der Explosion des Wasserkraftwerks Kachowka, des Massensterbens von Meeresorganismen und der Verschmutzung des Schwarzen Meeres infolge russischer Handlungen.

Karina Beiglzimmer hat uns ein Interview mit dem Journalisten in Odessa zur Verfügung gestellt.

Karl-Heinz Ulrich

Interview mit Vladislav Balinsky



Vladislav Balinsky

Foto: Zelenyi Lyst (Grünes Blatt)

Wie würden Sie Ihre Rolle beschreiben?

Ich bin Wissenschaftler und setze mich für die Verteidigung der Menschenrechte ein. Meine Arbeit verbindet die Präzision eines Biologen, der Fakten dokumentiert, mit der Verantwortung eines Investigativjournalisten, der diese Fakten in belastbare Beweise überführt. Ich leite die NGO „Zelenyi Lyst“ (Grünes Blatt), die seit 2017 ökologische und Antikorruptions-Untersuchungen durchführt.

Seit wann dokumentieren Sie die ökologischen Folgen des Krieges?

Ich betreibe seit Jahrzehnten ökologische Untersuchungen im Schwarzen Meer. Seit 2022 jedoch dokumentiere ich systematisch die Auswirkungen der russischen Aggression.

Was war das bisher Schockierendste bei Ihren Recherchen?

Das Schockierendste war der Zustand der Küste von Odessa nach der Sprengung des Kachowka-Staudamms. In meinem ganzen Leben habe ich noch nie ein derartiges Ausmaß an Verschmutzung und Vermüllung des Meeres gesehen. Ebenso erschütternd war das Massensterben von Walen infolge russischer Militärsonare und Explosionen.

In unseren Publikationen präsentieren wir die schockierenden Ergebnisse unserer Untersuchungen, z.B. zur Sprengung des Kachowka-Staudamms und zu Unfällen russischer Tanker. Mithilfe von Copernicus-Sentinel-Satellitendaten können wir exakt die Ausbreitung von Ölteppichen nach Unfällen erfassen und darstellen. Diese Arbeiten sind strategisch relevant. Sie liefern exakte Beweise für den Vorwurf des Ökozids Russlands durch ihre Tanker vor internationalen Gerichten.

Wann haben Sie die persönliche Gefahr als Konsequenz ihrer Recherchen erstmals realisiert?

Bereits 2014 nach den Ereignissen vom 2. Mai in Odessa (Brand im Gewerkschaftshaus; Anm. der Redaktion). Unsere unabhängige Expertengruppe, der ich als Chemiker angehörte, erhielt direkte Drohungen. Ich erstellte damals eine brandtechnische Expertise, die in den Bericht des Internationalen Beratungsteams des Europarats unter Leitung von Sir Nicolas Bratza aufgenommen wurde. Damit wurde der russischen Propaganda faktisch die Grundlage entzogen (dass Ukrainer das Feuer gelegt haben; Anm. der Redaktion).

Zu Beginn der umfassenden Invasion 2022 erklärte Putin öffentlich, dass alle Beteiligten (an den Recherchen der Ereignisse; Anm. der Redaktion) des 2. Mai „bestraft“ würden. Mir wurde klar, dass damit auch unsere Expertengruppe gemeint war.

Wann erfuhren Sie erstmals von den Strafverfahren in Russland?

Mitte Oktober 2025 wurde bekannt, dass ein sogenanntes Abwesenheitsverfahren eingeleitet und an das Gericht übergeben worden war. Zufällig erfuhr ich, dass die Hauptverhandlung vor dem Basmanny-Gericht in Moskau für den 29. Januar 2026 angesetzt worden war.

Welche Anklagen erheben die russischen Behörden gegen Sie?

Art. 207.3 StGB der Russischen Föderation (RF) – „Verbreitung von Falschinformationen über die russische Armee“. Die Anklage stützt sich auf meine Berichterstattung über Kriegsverbrechen in

Butscha, Irpin sowie den Beschuss von Odessa.

Art. 243.4 StGB der RF – „Beschädigung von Denkmälern“. Mir werden Handlungen im Zusammenhang mit dem Denkmal „Flügel des Sieges“ in Odessa vorgeworfen. Dieses Denkmal aus sowjetischer Zeit wurde im Zuge der Derussifizierung Odessas auf eine „schwarze Liste“ gesetzt.

Russland versucht, mich für die Befolgung ukrainischer Gesetze auf ukrainischem Staatsgebiet strafrechtlich zu verfolgen und zu „verurteilen“.

Wurden Sie offiziell über eine internationale Fahndung informiert?

Ich stehe offiziell auf der föderalen Fahndungsliste der Russischen Föderation. Dies birgt das erhebliche Risiko einer Interpol-„Red Notice“.

Ein zentrales Problem besteht darin, dass ich derzeit über kein internationales Anwaltsteam verfüge, das dieser Gefahr professionell international entgegenwirken kann. Allein gegen einen Aggressor-Staat vorzugehen, ist extrem schwierig.

Welche konkreten Todesdrohungen wurden dokumentiert?

Es existieren öffentliche Aufrufe zu meiner Liquidierung durch bekannte russische Propagandisten, sowie durch Koordinatoren russischer Sabotagenetzwerke, die mich explizit als „nächstes Ziel“ bezeichnen.

In welchen Kanälen werden Sie als Ziel genannt?

Informationen über meine „Ermittlung“ wurden durch Dutzende zentrale russische Staatsmedien sowie sogenannte Z-Kanäle verbreitet. Zusätzlich erfolgen Bedrohungen durch medialen Druck, digitale Angriffe und systematische Versuche des Hackings meiner Kommunikationskanäle.

Wie schätzen Sie das Risiko ein, Opfer gezielter Gewalt zu werden?

Ich bewerte das Risiko als extrem hoch. Ich bin ein sogenanntes „intellektuelles Ziel“. Meine Recherche-Ergebnisse widerlegen zentrale Falschbehauptungen des Kremls.

Ich erkenne ein gleiches Muster wie im Fall des investigativen ukrainischen Journalisten Demjan Hanul (2025). Er wurde auf gleiche Weise diskreditiert, bedroht und am Ende in Odessa auf offener Straße ermordet.

Es handelt sich bei dieser russischen Vorgehensweise um eine systematische Jagd auf proukrainische Stimmen. Russland demonstriert gezielt, dass es Menschen auch in Städten des Hinterlandes erreichen kann.

Stehen Sie unter dem Schutz ukrainischer Behörden?

Ich habe mich offiziell an den Sicherheitsdienst der Ukraine (SBU) gewandt und um staatliche Schutzmaßnahmen, einschließlich Personenschutz (Leibwache) ersucht.

Derzeit warte ich auf eine formelle offizielle Entscheidung.

Fühlen Sie sich von staatlichen Organen im Stich gelassen?

Der Fall Hanul ist ein tragisches Beispiel: Er bat um Schutz. Aber die Bürokratie war langsamer als die Kugeln des Mörders. Ich versuche parallel, internationale Schutzmechanismen zu aktivieren.

Warum tut Russland das? Gibt es eine übergeordnete Strategie?

Es handelt sich um eine Strategie der „Zeugenbeseitigung“ im Kontext internationaler Strafverfolgung. Wenn es keine Zeugen mehr gibt, gibt es auch keinen Nachweis russischer Verbrechen.

Wie planen Sie, sich weiter zu schützen? Erwägen Sie eine Ausreise?

Mein primärer Schutz sind die Öffentlichkeit, Transparenz und internationales Recht. Eine Ausreise betrachte ich derzeit nicht als primäre Option. Sie wäre eine Form der Kapitulation. Ich plane, hier zu bleiben und mich rechtlich, öffentlich und politisch zu verteidigen.

Traditionen, Wein und Unterstützung für die Streitkräfte der Ukraine

Das jährliche Festival „Tryphon Zarezan“ fand in Bolgrad statt.

Der Feiertag, der tiefe bulgarische Wurzeln hat, wird jährlich am 14. Februar in den Balkanländern und auf dem Gebiet von Butschak begangen. Für Bessarabien ist er nicht nur ein Datum – er ist Teil der kulturellen Identität der Region.

Wie die Gastgeberin der Veranstaltung, Tetyana Zhuzhukova, betonte, ist dieser Feiertag für Bessarabien von besonderer Bedeutung: „Heute findet in unserer Stadt ein glanzvolles Fest der Einheit von Traditionen, Geschmack und Kultur statt. Das Wohltätigkeitsfestival ‚Tryphon Zarezan‘ wird zugunsten der ukrainischen Streitkräfte veranstaltet. Es ist symbolträchtig, dass wir mit diesem Feiertag das Festivaljahr 2026 eröffnen. Heute ehren wir den Heiligen Try-



Feier zum symbolischen Beginn des neuen landwirtschaftlichen Jahres



Festprogramm mit dem Konzertteil „Farben frohes Bessarabien“



Beim Beschneiden der Rebstöcke

phon, den Schutzpatron des Weinbaus. In vielen Kulturen symbolisiert er die Erneuerung der Natur und einen Neubeginn.“

Bessarabien ist ein Land, wo die Sonne fruchtbare Böden küsst und der Weinbau mit der Geschichte von Generationen verwoben ist. Hier entsteht ein einzigartiger Wein, der den Geist dieses gesegneten Landes in sich trägt. Die Region Bolgrad ist das Herz des ukrainischen Weinbaus.

In diesem Jahr war Zar Tryphon Fedir Bochevar. Während der Zeremonie wurden symbolisch drei Rebstöcke abgeschnitten – für Glück, Gesundheit und eine reiche Ernte. Jeder Schnitt wurde mit Wein für zu-

künftigen Wohlstand und mit Asche zum Schutz vor Krankheiten besprengt. Der Rebstock wurde mit einem Tuch und einem Brotlaib geschmückt, die das Wohlergehen symbolisieren. Nach volkstümlichem Glauben werden die Winzer ein gutes Jahr und einen qualitativ hochwertigen Wein haben, wenn die Zeremonie nach allen Traditionen durchgeführt wird.

Nach der Zeremonie wurden die Weinproduzenten des Bezirks Bolgrad ausgezeichnet. Die Gewinner des Verkostungswettbewerbs wurden in diesem Jahr von Julia Prokhoda, Rechtsberaterin der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Ver-

einten Nationen (FAO) in der Ukraine, Patentanwältin der Ukraine, Juristin und nationale Expertin des EU-Projekts zur Förderung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft, geehrt.

Lokale Künstlergruppen aus dem gesamten Bezirk Bolgrad traten auf der Bühne auf und präsentierten Gesangs- und Choreografiebeiträge der Völker der Region. Parallel zum Konzertprogramm fand ein Freiwilligenmarkt statt. Kunsthandwerkerinnen und lokale Hersteller präsentierten ihre Produkte, und die Einnahmen kommen den ukrainischen Streitkräften zugute.

Mabala.com.ua/ Karl-Heinz Ulrich

Die Geschichte, wie alte Wurzeln neue Triebe hervorbrachten

Interview mit Dr. Pascal Bader, Oberbürgermeister von Kirchheim unter Teck

Der Artikel erschien in der Gelblau #37 vom 01.10.2025, www.gelblau.net. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung.

Interview: DARYNA ZAITSEVA
Übersetzung: GANNA GERSHUNI

Herrn Dr. Pascal Bader, den Oberbürgermeister von Kirchheim unter Teck, habe ich bei einem Arbeitstreffen kennengelernt. Herr Bader berichtete von der solidarischen Partnerschaft seiner Stadt mit dem Ort Sarata, im Gebiet Odessa/ Ukraine.

Herr Bader, erzählen Sie uns bitte, welche Verbindung zwischen Kirchheim/Teck und Sarata besteht.

Kirchheim unter Teck ist eine 42.000 Einwohner Stadt mit Fachwerkhäusern und mittelalterlichen Gassen, ca. 25 km von Stuttgart entfernt. Sarata ist ein Dorf im Odessa Gebiet. Die Ortschaft liegt im Süden Bessarabiens, etwa 20 km vom Schwarzen Meer und 130 km von Odessa entfernt. Sarata hat rund 4.500 Einwohner (die Gemeinde über 20.000). Auf den ersten Blick haben die Städte wenig gemeinsam, sind aber durch ihre Geschichte verbunden: Sarata wurde 1822 von Bessarabiendeutschen gegründet. Sie betrieben Ackerbau, Weinbau, Weinherstellung und Gartenbau. Und viele Siedler kamen aus der Umgebung von Kirchheim!

Die Partnerschaft heute belebt also eine jahrhundertealte Verbindung, knüpft an gemeinsame Wurzeln an und würdigt die Vergangenheit durch Gegenwart. Zu Beginn der groß angelegten Invasion beschloss der Stadtrat von Kirchheim, dass er die Ukraine unterstützen will. Kirchheim nahm ukrainische Flüchtlinge auf, unterstützte sie bei der Wohnungssuche, organisierte Dolmetscher für die Kommunikation mit den Behörden. Nach kurzer Zeit stellte sich die Frage: Wie können wir die Ukraine noch unterstützen? So entstand die Idee einer solidarischen Partnerschaft. Im Jahr 2023 begannen wir, Kontakt zu Sarata aufzunehmen: Zunächst online, später trafen wir uns persönlich.

Wie war Ihre Reise in die Ukraine und was sind Ihre ersten Eindrücke?

Ich war zuvor noch nie in der Ukraine und muss zugeben, dass ich etwas nervös war, ein Land zu besuchen, in dem Krieg herrscht. Ich wusste nicht, was mich erwartet, und schloss mich daher den erfahrenen Ehrenamtlichen Simon Novotny und Martin Salzer an, den Gründern der gemeinnützigen Organisation „Ermstal hilft e.V.“ in Bad Urach. Beide sind Feuerwehrleute und Ehrenamtliche, die die Ukraine aktiv unterstützen, vor allem durch die Organisation von Spezial- und humanitären Transporten.

Wir fuhren durch Moldau und kamen mitten in der Nacht am Grenzübergang an. Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich meine ersten Schritte auf ukrainischem Boden machte. Dieser Moment ist mir besonders in Erinnerung geblieben, weil wir die Grenze zu Fuß überquert haben!

Ich verbrachte fast eine Woche in Sarata: besuchte das städtische Lyzeum (Gymnasium) und das Krankenhaus. Am meisten beeindruckten mich die Kinder. Bei Alarm gehen alle Schüler in den Luftschutzkeller und setzen dort den Unterricht fort. Der Raum wurde für jede Klasse in Zonen unterteilt, um zumindest ein Mindestmaß an Komfort zu gewährleisten. Der Luftalarm kann Tag und Nacht einsetzen, begleitet von lauten Sirenen und einem tiefen Gefühl der Verletzlichkeit, und gleichzeitig der Hoffnung auf Besserung.

Und auch die Gedenktafeln für die im Krieg gefallenen Helden werden mir für immer in Erinnerung bleiben. Unter jedem Foto konnte man die QR-Codes mit den Lebensgeschichten jedes Einzelnen finden.

Die erste Reise nach Sarata hat einen tiefen Eindruck hinterlassen: der Kontrast zwischen der Dankbarkeit und der Gastfreundschaft der Menschen einerseits und dem Krieg und den Sirenen andererseits. Ich wusste schon vorher, dass die Ukrainer eine starke Verbindung zu ihrem Heimatland haben. Jetzt habe ich verstanden, was



Dr. Pascal Bader bei seinem Sarata-Besuch im Frühjahr 2024 mit Hiltrud Elbert-Fano (l.) und Viktoria Raicheva

Foto: Ermstal hilft e.V.

für sie Unabhängigkeit bedeutet. Es ist schwer in Worte zu fassen, aber in der Ukraine ist es sehr spürbar. Es geht nicht nur um die politische, sondern auch um persönliche Freiheit: selbständig Entscheidungen zu treffen, keine Angst zu haben, eigene Meinung zu äußern, an die eigenen Kräfte zu glauben. Und in Kriegszeiten ist Freiheit zu einem Überlebenswert geworden: Die Menschen beugen sich keiner fremden Macht, auch keiner bewaffneten; sie unterrichten ihre Kinder in Luftschutzbunkern und bauen die Infrastruktur nach den Bombardierungen wieder auf. Unter solchen Umständen kann man leicht die Hoffnung verlieren, aber die Ukrainer bleiben offen für Freundschaft und gegenseitige Unterstützung und inspirieren durch ihre Unbeugsamkeit und ihren Glauben an eine bessere Zukunft.

Und was geschah dann?

Ich war beeindruckt von der Ausdauer und Standhaftigkeit der ukrainischen Jugendlichen. Ich wollte ihnen ein wenig Zeit ohne Sorgen schenken, sie ausschlafen lassen und ihnen Deutschland zeigen. Im Sommer 2024 kamen 20 Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren in Begleitung ihrer Lehrer für zwei Wochen nach Kirchheim. Die Jugendlichen lebten in Familien deutscher Schüler. Ich habe selbst zwei Söhne, daher nahmen wir zwei ukrainische Jungen auf.

Einerseits war mir bewusst, wie unterschiedlich ihre Lebenswirklichkeit ist: In der Schule haben sie Unterricht in Wehrvorbereitung, Drohnensteuerung und 3D-Druck. Andererseits spielten sie mit derselben Begeisterung wie meine Kinder

Mario-Videospiele. Wir haben ein reichhaltiges Programm zusammengestellt: Wir besuchten das Schloss Lichtenstein, das Mercedes-Benz-Museum, das VfB-Stadion und veranstalteten ein großes gemeinsames Grillfest mit anderen Familien. Zum Abschied gab es eine neue Tradition: Wir signierten die ukrainische Flagge. Sie ist ein Symbol für Einheit und gegenseitige Unterstützung.

Im Dezember 2024 haben wir zwei große Solaranlagen übergeben, damit die örtliche Schule und das Krankenhaus eine unterbrechungsfreie Stromversorgung gewährleisten können. Die nächste Reise nach Sarata fand im April dieses Jahres statt, zusammen mit weiteren Stadtratsvertretern. Wir haben Sarata ein Feuerwehrauto übergeben. Ihre Ausrüstung war durch einen russischen Raketenangriff erheblich beschädigt worden, ein neues Fahrzeug wird rechtzeitig Hilfe und Rettung leisten können. Wir wurden feierlich und herzlich mit traditionellen bessarabischen Trachten und reichhaltigen Speisen empfangen. Was mich dabei besonders beeindruckt hat, war die Tradition der Trinksprüche. Zunächst kam mir das ungewohnt vor, und ich dachte: „Was soll ich sagen?“ Aber dann fanden die richtigen Worte wie von selbst ihren Weg und flossen in einen gemeinsamen Strom der Aufrichtigkeit, Dankbarkeit und Herzlichkeit. Das ist wirklich ein starkes Ritual!

Was kann Kirchheim von Sarata lernen und was kann Sarata von Kirchheim lernen?

Ich bin beeindruckt von der Fähigkeit der Ukrainer, unter solch schwierigen Bedingungen weiterzumachen. Mit minimalen Ressourcen das Beste für ihre Menschen zu tun – Räume einzurichten, für Ausstattung zu sorgen. Wenn man über die Probleme in Kirchheim nachdenkt, wird einem klar, dass wir in einer „fast perfekten Welt“ leben. Die wichtigste Lektion, die wir von Sarata lernen können, ist, in schwierigen Situationen nicht zu verzweifeln.

Gleichzeitig kann Sarata von Kirchheim die Erfahrung der kommunalen Zusammenarbeit übernehmen. In unserem Stadtrat gibt es unterschiedliche Positionen, aber es gibt fast keinen klassischen Konflikt zwischen „Regierung und Opposition“. Wir suchen nach der besten Lösung für die Gemeinde.

Ein weiteres Thema ist die Feuerwehr. In der Ukraine ist sie staatlich organisiert. Bei uns gibt es ein gemischtes System: professionelle Einheiten und freiwillige Feuerwehr. Und oft sind die Freiwilligen als Erste vor Ort. In Deutschland wird die Freiwillige Feuerwehr hochgeschätzt, sie ist Teil der Tradition – es gibt Kinder- und Jugendfeuerwehr. In Kirchheim sind heute mehr als 400 Menschen in der Freiwilli-

gen Feuerwehr tätig. Ich freue mich, dass in Sarata ein echtes Interesse an diesem Modell besteht.

Was ist das Besondere an der solidarischen Partnerschaft zwischen Kirchheim und Sarata?

Kirchheim hat Partnerstädte in Ungarn, Serbien und Frankreich. Es gibt offizielle Besuche, Delegationen, Clubtreffen. Aber die solidarische Partnerschaft mit Sarata ist etwas Besonderes. Sie ist weniger formell, basiert auf der Initiative beider Seiten. Letztendlich sind es nicht die Verträge und Vereinbarungen, sondern Menschen, die diese Verbindung unterstützen und pflegen. Dank ihnen werden alte Wurzeln wieder lebendig und wachsen neue Triebe, die über Entfernung und Zeit hinweg unsere Gemeinden verbinden.

Ich möchte der Bürgermeisterin von Sarata, Viktoria Raicheva, und dem Direktor des örtlichen Lyzeums Roman Kovshik, meinen großen Dank aussprechen. Ihre Offenheit, ihr Vertrauen und ihre tägliche Arbeit haben diese Zusammenarbeit für die Menschen möglich und spürbar gemacht. In Kirchheim unter Teck wurde die Partnerschaft durch Frau Hiltrud Elbert-Fano ermöglicht, die mich auf beiden Reisen begleitet hat und ständig in Kontakt mit den ukrainischen Partnern steht. Die operative Arbeit im Rathaus leitet Frau Karina Unsel: Dank ihrer Bemühungen gelingt es, Hilfsprogramme umzusetzen, humanitäre Lieferungen und Besuche von Schülern zu koordinieren sowie den Kontakt zu Ermstal hilft e.V. aufrechtzuerhalten. Die Aktivisten – Simon Novotny und Martin Salzer sowie andere Mitglieder des Vereins – sind äußerst engagiert. Dank ihnen wurden Reisen in die Ukraine und die Übergabe der humanitären Hilfe möglich.

Gedenken an die aus Ungarn vertriebenen Deutschen

ANNE SEEMANN

Am 19. Januar 2026 fand das 80-jährige Gedenken an die Vertreibung der deutschstämmigen Bevölkerung aus Ungarn statt. Damals mussten sie ihre Heimat nach den Beschlüssen der Potsdamer Konferenz (7. Juli bis zum 2. August 1945) verlassen. Insgesamt traf dies mehr als 200.000 Ungarndeutsche, die enteignet, entrechtet und deportiert wurden. Die meisten von ihnen gelangten nach Bayern und Baden-Württemberg.

An der Gedenkveranstaltung in der Allerheiligen-Hofkirche der Residenz München nahmen u.a. Bundespräsident Frank Walter Steinmeier und der Staatspräsident von Ungarn, Dr. Tamás Sulyok teil. Unter den Gästen fanden sich auch Vertreter verschiedener Vertriebenenverbände, wie auch unsere Bundesvorsitzende Brigitte Bornemann. Veranstalter waren das Haus des Deutschen Ostens, das ungarische Generalkonsulat und die Botschaft Ungarns.

Die Sozialministerin und stellvertretende Ministerpräsidentin Bayerns Ulrike Scharf dankte den Ungarndeutschen für ihre Tatkraft beim Wiederaufbau Deutschlands und betonte: „Was damals war, ist nicht Vergangenheit. Es ist ein Vermächtnis. Wer Frieden will, muss erinnern. Wer Verständigung will, muss zuhören.“¹

Nicht nur in Deutschland, sondern auch in Ungarn fand der Gedenktag an die Vertreibung der Ungarndeutschen statt. Dort erinnerte man sich der Geschehnisse auf dem Alten Friedhof in Wudersch (Budaörs) bei Budapest. Der Ort hat eine hohe symbolische Bedeutung, denn aus Wudersch war am 19. Januar 1946 der erste Zug mit Ungarndeutschen in Richtung Deutschland abgefahren.



Tamás Sulyok, Andreas Weber (HdO), Frank Walter Steinmeier, Ulrike Scharf beim Gedenktag zur Vertreibung der Ungarndeutschen in München Foto: Haus des Ostens

Dieser offene Umgang mit der eigenen Geschichte auf ungarischer Seite kommt nicht von ungefähr. Bereits 1990 – unmittelbar nach dem Fall des Eisernen Vorhangs – distanzierte sich das Parlament von den Vertreibungen, und das Verfassungsgericht annullierte die sogenannten Kollektivschuldgesetze der Nachkriegszeit. Auf weitere Entschuldigungen folgte die Einführung eines nationalen Gedenktages für die vertriebenen Ungarndeutschen im Jahr 2012. Ein Schritt, der als wichtiges Zeichen der Verständigung und Versöhnung gesehen werden kann, beides unerlässlich für den Zusammenhalt in Eu-

ropa. Und, wie Steinmeier in seiner Rede anlässlich des Gedenktages betonte: „Diesen Geist des Zusammenwirkens, den brauchen wir dringender denn je im ganzen freien Europa.“²

Ungarn jedenfalls erntet viel Lob und Anerkennung für seine Minderheitenpolitik, von der auch die Ungarndeutschen profitieren dürfen – manche von ihnen dort geblieben, andere später zurückgekehrt. Die deutsche Minderheit Ungarns ist rehabilitiert und wird für ihren Beitrag zur Gemeinschaft und als Brückenbauer zwischen den Kulturen geschätzt. Als ihre Vertreterin trat Olívia Schubert auf, Präsidentin der Föderalistischen Union Europäischer Nationalitäten und Vizevorsitzende der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen, und betonte in ihrer Festrede die Bedeutung der kulturellen Identität und des Zusammenhalts der Ungarndeutschen.

Einen besonderen Auftritt in München hatte die 91-jährige Anna Hahn, die im Jahr 1944 als 10-Jährige vor den Russen aus dem ungarischen Pusztavám nach Bayern floh. Den Weg legte sie in Viehwaggons zurück, ganz ohne ihre Eltern, die traf sie erst in Deutschland wieder. Die Familie ließ sich im bayrischen Gertsried nieder, das für sie zur Heimat wurde.

1) zitiert nach <https://www.stmas.bayern.de/aktuelle-meldungen/pm2601-012.php>, Stand: 18.2.2026

2) Die Rede ist zu lesen auf: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/newsletter-und-abos/bulletin/bpr-jahrestag-vertreibung-2403462>, Stand: 18.02.2026

Spitzenkandidaten der Landtagswahl zu Gast beim BdV Baden-Württemberg

BRIGITTE BORNEMANN

Am 09. Februar 2026 lud der Landesverband Baden-Württemberg des Bundes der Vertriebenen zu seinem 4. Jahresempfang ins Haus der Heimat in Stuttgart ein. 170 Gäste – Vertreter der Politik und der Landsmannschaften – bekamen ein festliches Programm und eine spannende Podiumsdiskussion geboten. Anlässlich der am 08. März 2026 bevorstehenden Landtagswahl stellten die Spitzenkandidaten für das Amt des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg ihre Positionen zur Vertriebenenpolitik vor.

Ein siebenbürgisches Bläserquartett stimmte die Gäste auf den Abend ein, und Hartmut Liebscher, Vorsitzender des BdV-Landesverbandes, hieß alle mit einer herzlichen Begrüßung willkommen. Die Podiumsdiskussion wurde geleitet von Klaus Hoffmann, Landesobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft und Bürgermeister von Bad Herrenalb. Der

Einladung gefolgt waren vier Spitzenkandidaten für das Amt des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg: Manuel Hagel (CDU), Cem Özdemir (Bündnis 90/Die Grünen), Dr. Hans-Ulrich Rülke (FDP) und Dr. Stefan Fulst-Blei (SPD) als Vertreter von Andreas Stoch.

Auf die Vorstellung der Kandidaten durch den Moderator folgten deren Stellungnahmen zur Vertriebenenpolitik. Den Einstieg gab der Kandidat der FDP, der offensichtlich am weitesten vom Thema entfernt war. Er meinte, die Vertriebenen seien heute ganz normale Bürger, die man nicht explizit in einem Parteiprogramm erwähnen müsse. Man solle nur sicherstellen, dass das Thema „Flucht und Vertreibung“ im Schulunterricht seinen gebührenden Platz einnehme. Cem Özdemir führte sein persönliches Engagement für die Sache der Vertriebenen auf

das Jahr 1952 zurück, als die von alters her zersplitterten südwestdeutschen Völker ohne die starke Stimme der Vertriebenen vermutlich nicht zu einem gemeinsamen Bundesland zusammengefunden hätten. In dieser multiethnischen Region, so sein Anliegen, wolle auch er seine Familie von tscherkessisch-türkischer Herkunft gut aufgehoben wissen. Manuel Hagel war am besten auf sein Thema vorbereitet. Er konnte aus dem CDU-Wahlprogramm



v.l.n.r.: Stefan Fulst-Blei, Manuel Hagel, Klaus Hoffmann, Cem Özdemir, Hans-Ulrich Rülke.

Bild: BdV Baden-Württemberg

konkrete Maßnahmen der Vertriebenenpolitik vortragen, die der amtierende CDU-Innenminister vom BdV hatte erarbeiten lassen. Abschließend erzählte der Vertreter der SPD von seinen schlesischen Wurzeln, die er erst kürzlich als bedeutsam erkannt hatte.

Im Folgenden ging der Moderator die Hauptpunkte der Vertriebenenpolitik nach dem CDU-Wahlprogramm mit den Kandidaten durch. Hierzu gehörten eine Stärkung des Landesbeauftragten für Vertriebene, eine Verstärkung der Fördermittel für die Verbände und die Schaffung eines Museums für die Russlanddeutschen in Baden-Württemberg. Dieser letzte Punkt blieb nicht unwidersprochen – wäre nicht ein wissenschaftlich betreutes Archiv für alle Vertriebenengruppen der bessere Ansatz? Die Finanzierung eines solch umfassenden Vorhabens könne jedenfalls nicht allein aus Landesmitteln erfolgen, schränkte Manuel Hagel ein.

Die Zuschauer verfolgten gespannt diesen Lehrgang in Vertriebenenpolitik. Am Ende bekannten sich alle Parteien dazu, die Rolle der Vertriebenen in der Gesellschaft zu stärken. Die Vertriebenen stünden dafür ein, Verantwortung zu übernehmen und, gegen Hass und Hetze, die Völkerverständigung zu pflegen, somit seien sie ein unverzichtbarer Bestandteil des gesellschaftlichen Kitts. Allerdings, auf die Schlussfrage, wie denn aus den Sonntagsreden Alltag werden könne, blieben die Antworten etwas vage.

Nach der interessanten Podiumsdiskussion sangen alle gemeinsam die Nationalhymne und die Europahymne. Den Abschluss der Veranstaltung bildete ein Stehempfang mit abwechslungsreichem Büfett, Blasmusik und entspannter Atmosphäre.

1) Eine Videoaufnahme der Podiumsdiskussion ist auf dem YouTube-Kanal des BdV BW verfügbar: <https://www.youtube.com/watch?v=2KcKJxl5SOU>

Nachrichten aus dem Ukrainekrieg

EU: Darlehen gebilligt

Das Europäische Parlament hat den Plänen für ein neues Darlehen in Milliardenhöhe an die Ukraine zugestimmt. Es sieht vor, dem von Russland angegriffenen Land über zwei Jahre bis zu 90 Milliarden Euro zur Verfügung zu stellen. 60 Milliarden davon sind für verteidigungsrelevante Ausgaben vorgesehen.

Damit die ersten Gelder ausgezahlt werden können, muss nun nur noch der Rat der Mitgliedstaaten zustimmen. Dies gilt

als Formalie, weil sich die Regierungen bereits auf die Konditionen für das Darlehen geeinigt haben. Der Beschluss sieht vor, dass die Ukraine mit dem Geld nur dann Rüstungsgüter in Ländern wie den USA kaufen darf, wenn diese auf dem europäischen Binnenmarkt und in der Ukraine entweder gar nicht oder nicht zeitnah verfügbar sind. Für das Nicht-EU-Land Großbritannien ist eine Sonderregelung geplant.

BR24

Getötete oder verletzte russische Soldaten

Die russischen Verluste im Angriffskrieg gegen die Ukraine sind nach Einschätzung der Nato zuletzt weiter erheblich gestiegen. Ein ranghoher Nato-Beamter bezifferte die Zahl der im vergangenen Jahr getöteten oder verletzten russischen Soldaten auf etwa 400.000. Insgesamt summiere sich die Zahl der Verluste damit auf rund 1,3 Millionen. Darunter seien schätzungsweise 350.000 getötete russische Soldaten. „Moskau opfert damit mehr Männer und Frauen als in jedem europäischen Konflikt seit dem Zweiten Weltkrieg“, sagte er.

BR24

Wachsende russische Bedrohung auf See

Der Inspekteur der Deutschen Marine, Vizeadmiral Jan Christian Kaack, hat vor einer zunehmenden Bedrohung durch Russland auf See gewarnt. „Die Bedrohung ist real“, sagte Kaack. Besonders in der Ostsee habe die Aggressivität in den vergangenen zwei Jahren zugenommen, sagte der Vizeadmiral. Die Marine beobachte vermehrt tief anfliegende russische Flugzeuge über Nato-Schiffen und aggressivere Annäherungen. Das sei „gefährlich, denn dadurch kann es leicht zu einer Eskalation durch Zufall kommen“, sagte Kaack. Die russischen Streitkräfte wüchsen sowohl an Menschen als auch an Fähigkeiten, die im Ukraine-Krieg täglich erprobt würden.

BR24

Kenianische Staatsbürger als Soldaten

Kenias Vize-Außenminister hat Moskau vorgeworfen, kenianische Staatsbürger zu rekrutieren und sie als „Kanonenfutter“

an die Front in der Ukraine zu schicken. In einem Interview mit der Nachrichtenagentur AFP erklärte Korir Sing'Oei, dass diese Menschen missbraucht würden. Außenminister Musalia Mudavadi kündigte an, nach Moskau zu reisen, um diesem Vorgehen entgegenzuwirken.

Er wolle sich auch für die Freilassung von in der Ukraine inhaftierten Kenianern einsetzen und den Gesundheitszustand der in Krankenhäusern behandelten Staatsbürger überprüfen. Mudavadi berichtete, dass in den letzten zwei Monaten mehr als 30 Kenianer aus Russland evakuiert wurden und skrupellose Anwerbe-Agenturen in Kenia inzwischen geschlossen seien.

BR24

Präsidentenwahl für den 15. Mai?

Einem Bericht der „Financial Times“ zufolge plant der ukrainische Staatschef Wolodymyr Selenskyj unter Druck der USA, eine Präsidentenwahl und ein Friedensreferendum für den 15. Mai anzusetzen. Die britische Zeitung beruft sich auf ukrainische und westliche Verantwortliche, die mit den Überlegungen vertraut seien, zitiert aber nicht Selenskyj selbst. Demnach könnte Selenskyj am 24. Februar, dem vierten Jahrestag der russischen Invasion, die Wahl ausrufen (Stand 16.02.2026). Dann solle im Mai parallel über das Staatsoberhaupt und eine bis dahin zu erreichende Friedensregelung mit Russland abgestimmt werden.

Dem Bericht zufolge rechnet Selenskyj sich bei einem raschen Termin bessere Chancen auf eine Wiederwahl aus. Unklar ist jedoch, ob die russische Führung um Kremlchef Wladimir Putin in der von den USA vorgegebenen Zeit zu einem Ende ihres Angriffskriegs bereit ist.

BR24

Gestärkte Zusammenarbeit

Gemeinsame Erklärung von Rumänien, der Ukraine und Moldawien in München

Die Außenminister Rumäniens, der Ukraine und der Republik Moldau haben sich im Rahmen der Münchener Sicherheitskonferenz im trilateralen Format „Dreieck Odesa“ getroffen und eine gemeinsame Erklärung

zung zur Stärkung der Resilienz in strategischen Bereichen wie Energiesicherheit, Cybersicherheit und terrestrischer Konnektivität verabschiedet.

Angekündigt wurde auch eine „Dreifache Cyber-Allianz“, ein trilaterales Abkommen,

das die Zusammenarbeit im Kampf gegen Cyber-Bedrohungen verbessern soll. Den Herausforderungen von sicherheitspolitischen Gefahren soll mit mehr regionaler Konnektivität begegnet werden.

Darüber hinaus soll die Zusammenarbeit der drei Staaten die europäische Integration der Ukraine und der Republik Moldau unterstützen und bei der Anwerbung europäischer Mittel für Infrastrukturprojekte helfen.

informat.ro

Nachruf für Elvira Schmidt



Wir trauern um Elvira Schmidt, geborene Steinwand, eine außergewöhnliche und von uns sehr geschätzte Frau, die am 9. Januar 2026, nur wenige Wochen nach dem Tod ihres Ehemanns Werner, von uns gegangen ist.

Elvira wurde am 9. Juni 1932 in Klöstitz in Bessarabien geboren. Sie war das zweite Kind von Robert Steinwand und seiner Frau Ida, geborene Engel.

Ihre Kinderjahre verbrachte sie gemeinsam mit ihrer Schwester Lilli in einer behüteten bäuerlichen Umgebung. Diese unbeschwerte Zeit endete jäh mit der Umsiedlung im Jahr 1940 – ein tiefer Einschnitt, der Elvira schon früh lehrte, was Verlust, Abschied und Neubeginn bedeuten.

Es folgten Jahre der Ungewissheit und der Entbehrung: der Weg über Riesa, das Dorf Pogon im Wartheland und schließlich die Flucht im bitterkalten Januar 1945. Mit nur 13 Jahren erlebte Elvira, wie die Familie auseinandergerissen wurde und der Vater verschleppt wurde. Diese Erlebnisse haben sie geprägt – und zugleich ihre innere Stärke geformt. Dass fremde Menschen in größter Not Hilfe leisteten, blieb ihr Zeit ihres Lebens unvergessen.

Der lange Weg führte über Berlin in das Quarantänelager Kronsamp bei Laage, wo Elvira schwer erkrankte und zeitweise von Mutter und Schwester getrennt wurde. Umso größer war die Erleichterung, als sie durch glückliche Umstände wieder zu ihrer Familie zurückfinden konnte. Am Nikolaus-tag 1945 erreichten sie schließlich Hof Tatschow bei Schwane. Nach Jahren der Flucht und Heimatlosigkeit war dies ein Ort, an dem Elvira wieder Wurzeln schlagen konnte.

Mit der Rückkehr des Vaters aus der Kriegsgefangenschaft begann ein neuer Lebensabschnitt. Die Familie baute sich eine Existenz auf, errichtete ein Haus – ein Zuhause, das für Elvira immer ein Sinnbild von Sicherheit, Geborgenheit und Ankommen blieb.

In Hof Tatschow lernte Elvira ihren späteren Ehemann Werner Schmidt kennen. Ihre Ehe, die 1955 begann, war geprägt von Zusammenhalt, gegenseitigem Respekt und großer Verbundenheit. Gemeinsam führten sie ihren landwirtschaftlichen Betrieb. Elvira war Bäuerin aus Überzeugung – fleißig, verantwortungsbewusst und bodenständig. Die Zwangskollektivierung und der Eintritt in die LPG bedeuteten erneut einen schmerzlichen Verlust. Doch Elvira ließ sich nicht entmutigen. Sie blickte nach vorn, suchte neue Wege und zeigte eine bemerkenswerte Anpassungsfähigkeit.

Kraft schöpfte sie stets aus ihrem Glauben. Ihr Engagement im Kirchgemeinderat, im Gemeinderat und im Kirchenchor war Ausdruck ihrer tiefen Verbundenheit mit der Gemein-

schaft. Elvira wollte nicht nur dazugehören – sie wollte mitgestalten und helfen.

Als Mutter von Volkmar, Hartmut und Kerstin widmete sie viele Jahre ganz ihrer Familie. Später begann sie mit großer Energie einen neuen beruflichen Abschnitt. Dass sie als erste Frau in der LPG große Landmaschinen fuhr, Lehrlinge ausbildete und sogar im Vorstand tätig war, erfüllte sie mit stillem Stolz. Sie war eine Frau, die Verantwortung übernahm, ohne laut darüber zu sprechen.

Mit dem Mauerfall und der Wiedervereinigung wurde Elviras Leben erneut verändert. Nun konnte sie erstmals ihren Geburtsort Klöstitz besuchen. Sie stellte fest, dass in Mecklenburg viele Familien aus Bessarabien lebten. Gemeinsam mit Werner engagierte sie sich aktiv in der Regionalgruppe Mecklenburg, nahm an Freizeiten und Veranstaltungen der Bessarabiendeutschen teil und knüpfte zahlreiche Kontakte zu bessarabischen Familien.

Im April 2025 durften Elvira und Werner gemeinsam mit ihren Kindern, Enkeln und Urenkelkindern ihre Gnadenhochzeit feiern – 70-jähriges Ehejubiläum.

Ich lernte Elvira Schmidt kennen, als sich nach der Wende der Arbeitskreis der Regionalgruppe Mecklenburg-Vorpommern des Bessarabiendeutschen Vereins in Güstrow gründete. Neben dem damaligen Vorsitzenden Emil Geigle gehörte sie zu den Gründungsmitgliedern. Ich habe Elvira als freundliche, charmante und zugleich aparte Frau erlebt. Ihre zurückhaltende Art beeindruckte mich sehr. Stets war sie um das Gemeinwohl der Teilnehmer bemüht, half bei der Organisation von Treffen und Veranstaltungen und sorgte mit viel Gespür für eine gemütliche und festliche Atmosphäre. Sie drängte sich nie in den Vordergrund und wirkte gerade dadurch umso mehr. Elvira gehörte zu den Persönlichkeiten der mecklenburgischen Regionalgruppe, die noch in Bessarabien geboren worden waren. Für viele war sie das Gesicht der Bessarabiendeutschen in Mecklenburg. Sie setzte sich mit großer Hingabe dafür ein, dass Erinnerung bewahrt und Gemeinschaft gelebt werden konnte. Auch hier in Mecklenburg-Vorpommern sollte an das Leben in der alten Heimat erinnert werden und dass endlich wieder Begegnungen mit ehemaligen Landsleuten möglich waren – etwas, das zu DDR-Zeiten nicht möglich gewesen war. Über viele Jahre hinweg war Elvira Delegierte des Bessarabiendeutschen Vereins. Diese Aufgabe nahm sie mit großer Verantwortung und Verlässlichkeit wahr – ruhig, besonnen und immer im Sinne der Gemeinschaft. Für dieses langjährige Engagement wurde sie mit der Ehrennadel des Bessarabiendeutschen Vereins ausgezeichnet. Unsere Gedanken und unser tief empfundenes Mitgefühl gelten ihrer Familie. Elvira Schmidt wird uns als warmherzige, starke und lebenskluge Frau in Erinnerung bleiben. Wir sind dankbar, dass wir sie begleiten durften.

Klaus Nitschke, Jan. 2026

Der Monatsspruch März 2026

Da weinte Jesus.

Joh 11,35 (E)

CORNELIA SCHLARB

Es gibt unterschiedliche Gründe und Ereignisse, die einen Menschen zum Weinen bringen können: freudige Momente, Erleichterung nach einer überstandenen Gefahrensituation, tiefe Trauer über den Verlust eines geliebten Menschen, Wut und Enttäuschung über Borniertheit, Machtgier und Dummheit, die unsere Welt und alles Lebendige gefährden und manches mehr.

Warum aber weinte Jesus? Der Evangelist Johannes bettet diese emotionale Regung Jesu in die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus. Sie gipfelt in der Aussage: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, alle, die an mich glauben, werden ewig leben, auch wenn sie sterben. Alle, die leben und an mich glauben, werden bis in Ewigkeit nicht sterben.“ Lazarus war Martas und Marias Bruder. Und Jesus war mit allen dreien befreundet. Die Schwestern hatten Jesus gebeten, zu ihnen zu kommen, weil Lazarus erkrankt war, aber Jesus zögerte die Begegnung hinaus. Es sollte an Lazarus Gottes Glanz und Kraft, die vom Tod ins Leben führt, sichtbar werden. Jesu Jüngerinnen und Jünger, alle Welt sollten erfahren, dass Jesus der Gesandte dieses Gottes ist, der Tote wieder dem Leben zurückgibt.

Dennoch: Der Schmerz und die Trauer seiner Freundin Maria und aller, die mit den Schwestern klagten, erschütterte Jesus und brachte ihn zum Weinen. Der Evangelist Johannes zeichnet Jesus, den Gesalbten Gottes, als Mensch mit menschlichen Regungen und Emotionen. Jesus leidet mit seinen Freundinnen und Freunden, lässt sich von deren Schmerz anrühren und steht nicht über den Dingen.

Wenig später erzürnt Jesus über das dumme Geschwätz mancher Mittrauernder, die immer noch davon überzeugt waren, dass Jesus, der andere geheilt hatte, früher hätte erscheinen müssen, um Lazarus zu retten. Um zu demonstrieren, dass Gotteskraft in Jesus wirksam ist, geht Jesus zur Grabeshöhle, ruft Lazarus heraus, und Lazarus kehrt ins Leben zurück.

Der Evangelist Johannes zeigt auf, dass Unverständnis und Unglauben oft den Weg versperren, um Jesu Leben und Sendung richtig einschätzen und verstehen zu können. Auferstehung und Leben sind für alle, die sich an Jesus Christus orientieren und mit ihm verbunden sind, bereits Gegenwart. Der Tod hat seine Bindekraft bereits verloren, er ist belanglos geworden. Das „Ich bin“-Wort Jesu von der Auferstehung und dem Leben bedeutet, dass wir ins Leben auferstehen und im Leben bleiben, bis wir sterben. Und wenn wir unsere irdische Hülle abstreifen, werden Trauer und Verlust eine Weile die Zurückbleibenden begleiten und sie zum Weinen bringen.

Impressum

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Bundesvorsitzende Brigitte Bornemann, Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de.

Redaktion: Anne Seemann (Schriftleitung), Telefon (0173) 21 58 509; Karl-Heinz Ulrich (Aktuelles und Kirchliches Leben).

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Leserbriefe und mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers dar, nicht die der Redaktion und des Herausgebers.

Preisliste für Anzeigen (gewerbliche Anzeigen, Familienanzeigen) bitte in der Geschäftsstelle des Vereins anfragen.

Bezug: Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag 25,- EUR, beides zusammen 60,- EUR im Jahr. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 12,- EUR.

Kündigungsfrist 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben).

Druck und Versand: Giese & Seif GmbH, Lehmkuhlenweg 58, 31224 Peine.

Bankverbindung: Evangelische Bank eG, IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, BIC: GENODEF1EK1

STUTTGART



Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart